

Franz Hoffmann's Jugendbibliothek.

Peter Simpel.

Eine Erzählung

von

Franz Hoffmann.



Stuttgart

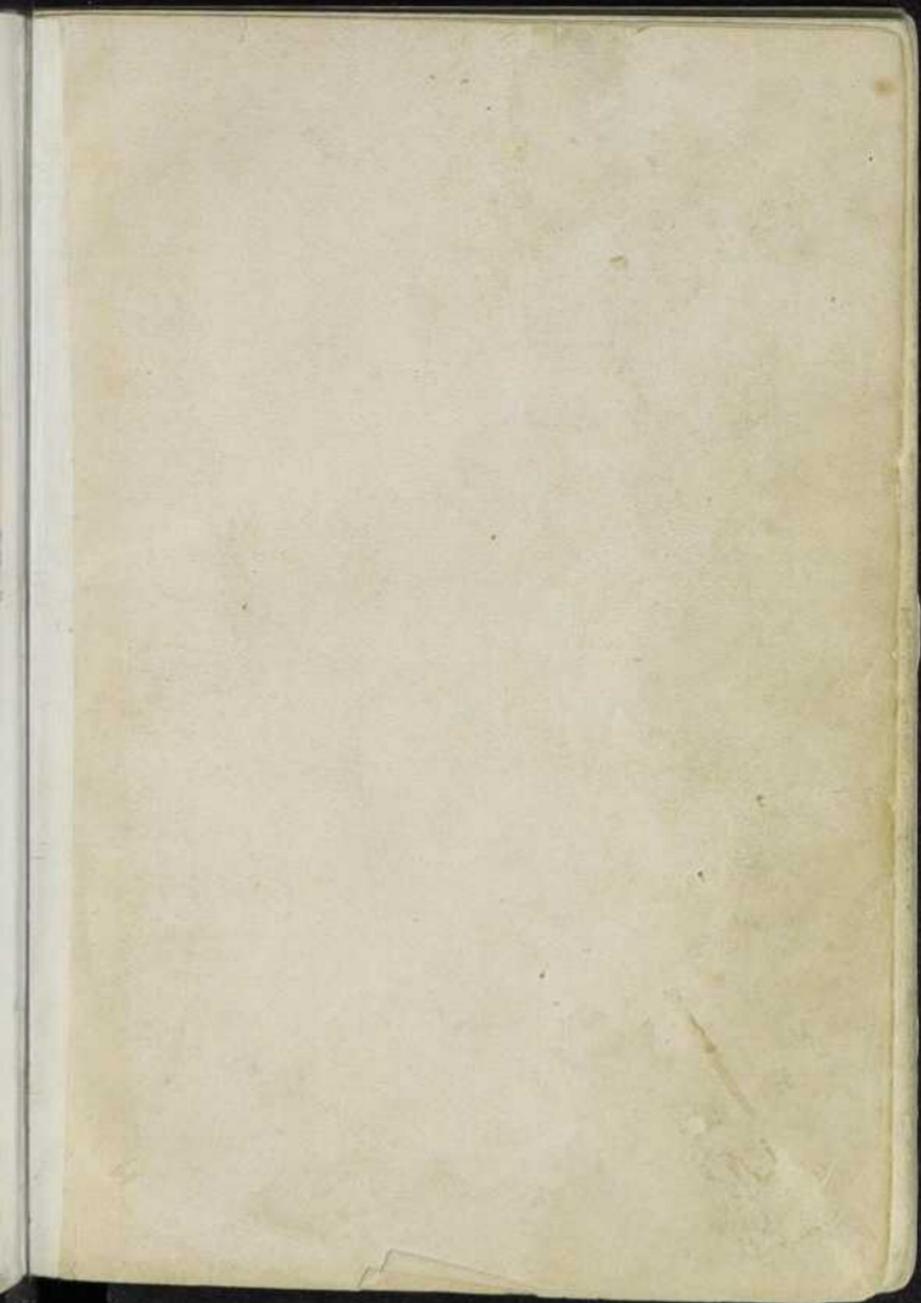
Schmidl & Spring.

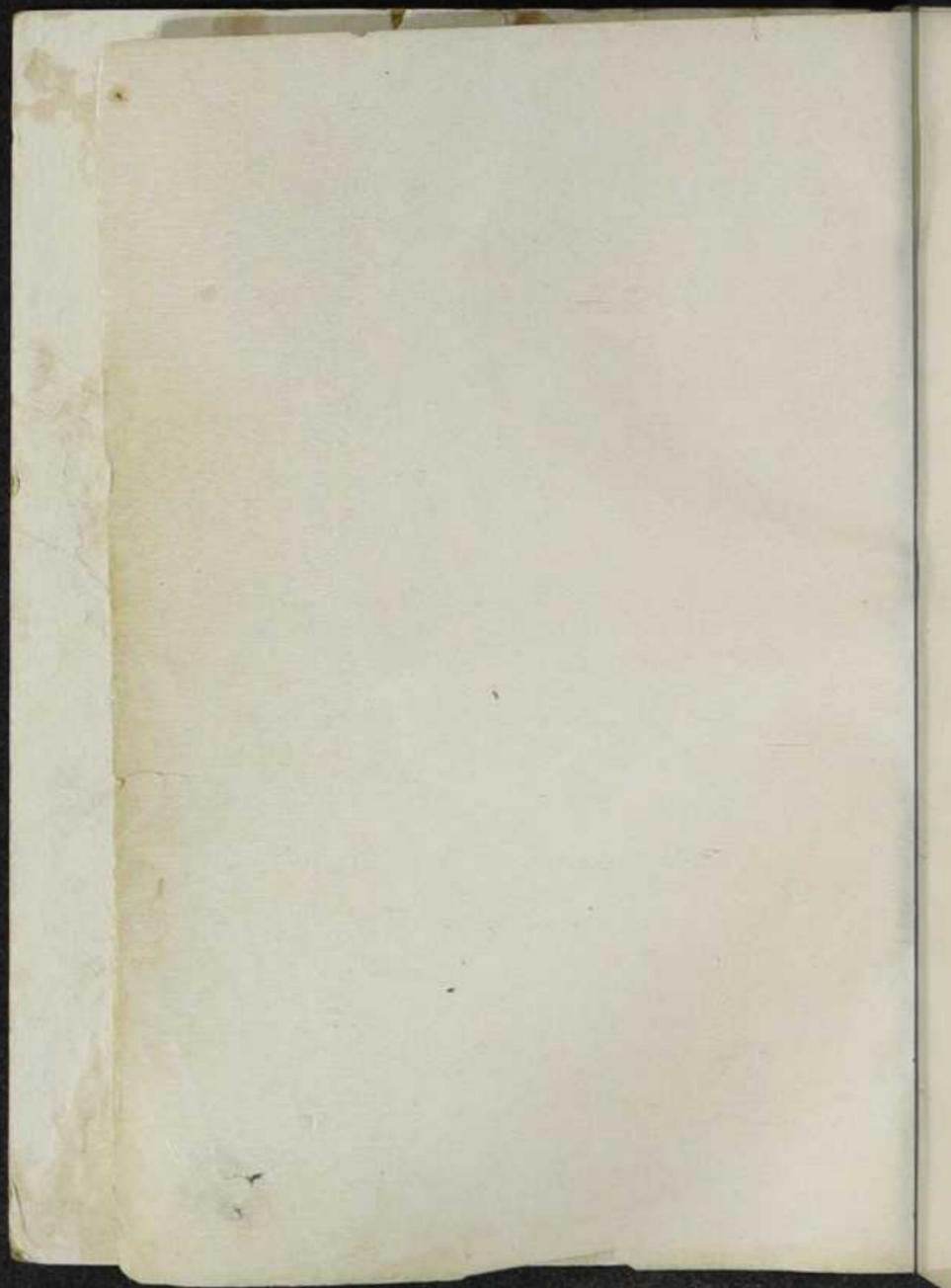
**Von Franz Hoffmann's Jugendbibliothek**

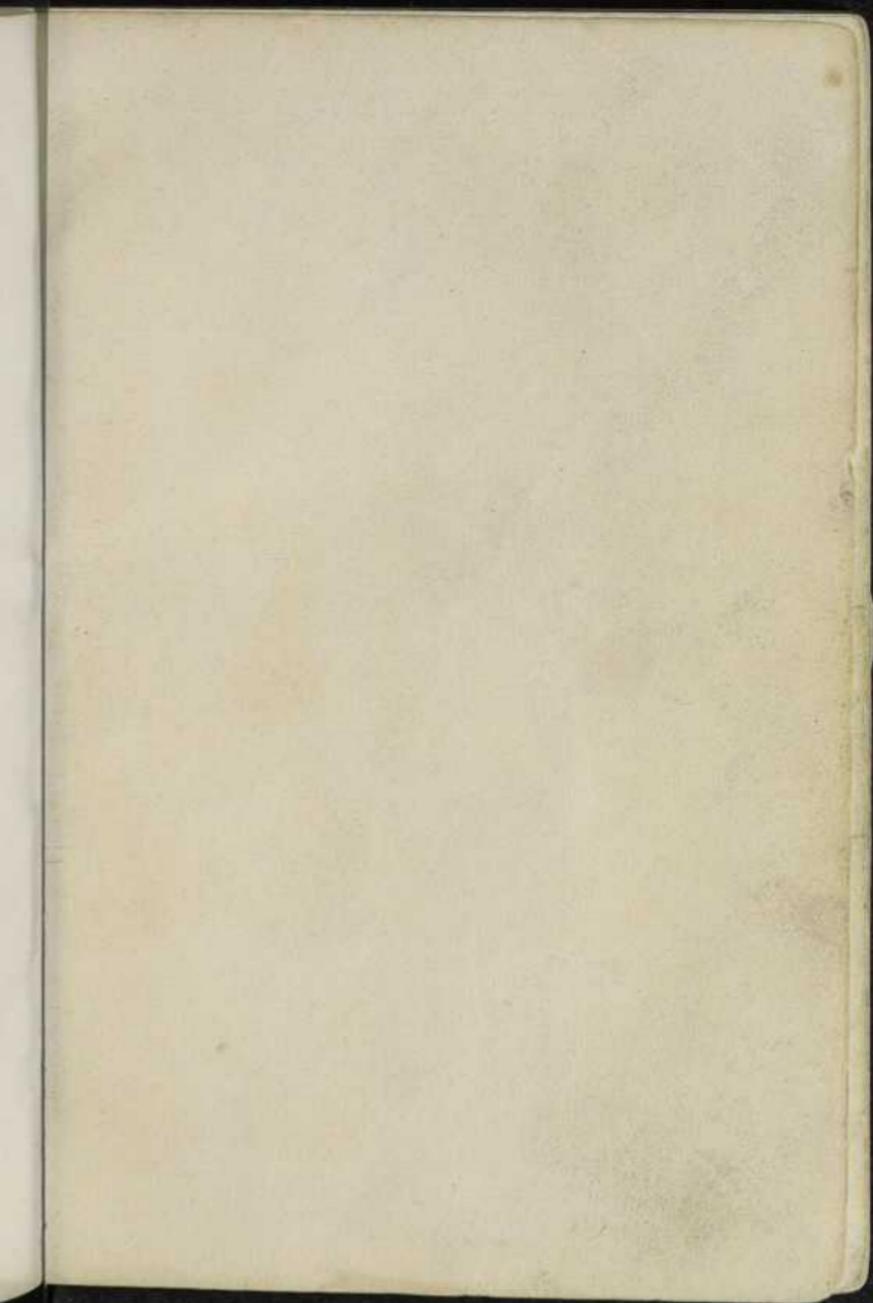
find bis jetzt 225 Bändchen erschienen, und werden noch fünf weit  
Bändchen herausgegeben. Jedes Bändchen kostet 1 Pfennig.

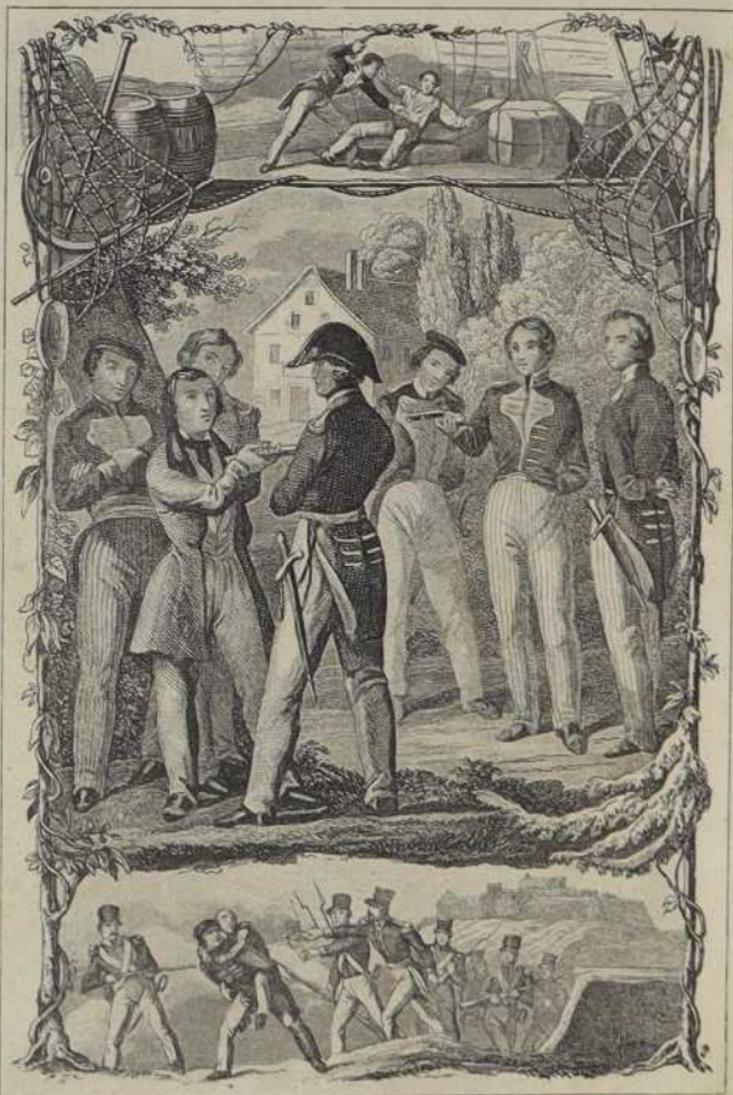
Urtheil der Presse: Von der Hoffmann'schen Jugendbibliothek läßt sich in  
That sagen: Fängt man an zu lesen, so ist es rein unmöglich, ein Bändchen we-  
zulegen, bevor man solches ausgelesen hat etc. Man findet allenthalben die H-  
mann'sche Jugendbibliothek! Ganz vortreflich eignet sie sich zu Geschenken  
die Jugend etc. etc.

- |   |  |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Jakob Ehrlich.</li> <li>2. Der Tugenden Vergeltung.</li> <li>3. Erziehung durch Schicksale.</li> <li>4. Mhlorst Gat.</li> <li>5. Die Not am höchsten, die Hilfe am<br/>nächsten.</li> <li>6. Peter Simpel.</li> <li>7. Arm und reich.</li> <li>8. Loango.</li> <li>9. Der böse Gelfi.</li> <li>10. Die Geschichte von Tell.</li> <li>11. Der Bogelhändler.</li> <li>12. Der verlorne Sohn.</li> <li>13. Die Schule der Leiden.</li> <li>14. Das wahre Glück.</li> <li>15. Captal.</li> <li>16. Opfer der Freundschaft.</li> <li>17. Der alte Gott lebt noch.</li> <li>18. Gut und böse.</li> <li>19. Liebet eure Feinde.</li> <li>20. Wer Sünde thut, der ist der Sünde.</li> <li>21. Der Schein trügt, die Wahrheit regt.</li> <li>22. Unverhofft kommt oft.</li> <li>23. Oheim und Nefje.</li> <li>24. Der erste Fehltritt.</li> <li>25. Reue verfähnt.</li> <li>26. Der Segen des Herrn macht reich<br/>ohne Mühe.</li> <li>27. Eigensinn und Buße.</li> <li>28. Ein rechtschaffener Knabe.</li> <li>29. Prüfungen.</li> <li>30. Folgen des Leichtsinns.</li> <li>31. Treue gewinnt.</li> <li>32. Mutterliebe.</li> <li>33. Friedl und Razi.</li> <li>34. Rend.</li> <li>35. Die Waisen.</li> <li>36. Die Nacht des Gewissens.</li> <li>37. Beharrlichkeit führt zum Ziel.</li> <li>38. Wie die Saat, so die Ernte.</li> </ol> | <ol style="list-style-type: none"> <li>39. Der Pächter.</li> <li>40. Die Sandgrube.</li> <li>41. Nur Kleingkeiten.</li> <li>42. Die Banknoten.</li> <li>43. Furchtlos und treu.</li> <li>44. Der Goldsucher.</li> <li>45. Willy.</li> <li>46. Selig sind die Barmherzigen, die<br/>sie werden Barmherzigkeit erlang</li> <li>47. Mofelz.</li> <li>48. Untreue schlägt den eignen Herrn</li> <li>49. Der Strandhändler.</li> <li>50. Wenn man nur recht Geduld<br/>und warten kann.</li> <li>51. Im Schnee begraben.</li> <li>52. In demselben Hause.</li> <li>53. Jeder ist seines Glückes Schmied</li> <li>54. Weihnachten</li> <li>55. Schmutze Leben.</li> <li>56. Brave Leute.</li> <li>57. Geler Wälth.</li> <li>58. Die Anstедler.</li> <li>59. Die Sonne bringt es an den Tag</li> <li>60. Ein Königssohn.</li> <li>61. Ein Mann ein Wort.</li> <li>62. Dienst um Dienst.</li> <li>63. Das große Los.</li> <li>64. Nur immer brav.</li> <li>65. Jeder in seiner Weise.</li> <li>66. Der Brandmüller.</li> <li>67. Jung gewohnt, alt gelhan.</li> <li>68. Wohlthum trägt Jinsen.</li> <li>69. Der Schatz des Inka.</li> <li>70. Recht muß Recht bleiben.</li> <li>71. Hoch im Norden.</li> <li>72. Frig Helter.</li> <li>73. Ohnmacht des Reichthums.</li> <li>74. Aus eiserner Zeit.</li> <li>75. Wie der Herr, so der Knecht.</li> <li>76. Ehre Vater und Mutter.</li> </ol> |
|---|--|









# Peter Sempel.

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde.

Von

Franz Hoffmann.



Mit vier Stahlstichen.

zwölfte Auflage.

---

Stuttgart & Leipzig.

Verlag von Schmidt & Spring.

Peter Schmitt

D  
HOF



H

63/1346 D

[mm 1890]

Kgl. Hofbuchdruckerei Carl Kiebig, Stuttgart.

## Erstes Kapitel.

### Wie Peter Sempel ein Seemann wird.

„Nun, mein lieber Peter,“ sagte der Pastor Sempel zu seinem Sohne, der soeben das vierzehnte Jahr erreicht hatte, „nun, Peterchen, es ist Zeit, daß du dir eine Laufbahn wählst. Verstehst du? Sage mir, zu welchem Geschäft fühlst du Neigung?“

Peter schaute seinen Vater an und wußte nicht recht, was er auf dessen Anrede erwidern sollte. Endlich fragte er zögernd:

„Kann ich nicht zu Hause bleiben, wie Thomas?“

Thomas nämlich war sein älterer Bruder.

„Nein, Peter!“ entgegnete Herr Sempel lächelnd. „Nein, das geht nicht. Thomas soll sich dem geistlichen Stande widmen und dereinst, so Gott will, in meine Fußstapfen treten. Da muß er studieren und fleißig sein, und kann das nirgends besser, als unter meiner Aufsicht. Mit dir ist es anders, Peter. Zwei Pfründen hat unsere Familie nicht zu vergeben, also muß mein jüngerer Sohn, und der bist du, Peter, sein Heil in einem andern Stande versuchen. Willst du Soldat werden oder dich dem Staatsdienste widmen? Beides würde passend für dich sein.“

Wenn der gute Peter seinen eigenen Neigungen hätte folgen dürfen, so wäre er am liebsten ein Schneider ge-

worden; denn ihm schien es ganz behaglich, den ganzen Tag hübsch still auf einem Flecke sitzen und die vorübergehenden Müßiggänger oder Tagdiebe beäugeln zu können. Da er aber aus einer äußerst vornehmen Familie stammte, so durfte er diesen bescheidenen Wunsch nicht laut werden lassen und antwortete:

„Wenn du nichts dagegen hast, Vater, so will ich lieber zu Schiffe gehen und ein Seemann werden.“

„Gut, auch das kannst du, mein Sohn, obgleich du da mancherlei Gefahren zu überstehen haben wirst,“ erwiderte Herr Simpel, Peterm freundlich den Kopf streichelnd. „So bereite dich denn darauf vor, in einigen Tagen das väterliche Haus zu verlassen. Du bist ein starker Bursche, und darfst nicht lange mehr zögern, ernstlich für deine Zukunft zu sorgen.“

Damit endete das Gespräch, und Pastor Simpel schrieb einen Brief an Herrn Savage, den Kapitän einer königlichen Fregatte. Kurze Zeit darauf lief die Antwort ein, Peter möge kommen; er sei als Midshipman oder Seekadett in die Schiffsbücher eingetragen worden.

So war denn Peter nun königlicher Offizier, wenn auch nur sehr niedrigen Ranges, und fühlte einen nicht geringen Stolz. Er wurde in eine Postkutsche geschoben, nachdem er zärtlichen Abschied von seinen Eltern, Geschwistern und Freunden genommen hatte, und rollte auf Portsmouth zu, woselbst er sich bei seinem Kapitän zu melden hatte.

Die Wahrheit zu sagen, war Peter bisher stets für das gutmütigste, aber auch einfältigste Mitglied der Simpelschen Familie gehalten worden, und in der That lagen fast alle seine Geisteskräfte noch im tiefsten Schlummer. Noch niemals war er weit aus dem Bereiche seiner Heimat gekommen, und hatte also auch keine Gelegenheit gehabt, seinen Verstand auszubilden. Dennoch steckte mehr Pfliffigkeit in ihm, als selbst sein eigener Vater ahnte, und es bedurfte nur der Schule des Lebens, um den schlummern-

den Geist zu wecken und die verdunkelnde Hülle desselben zu brechen.

Peter langte in Portsmouth an und erkundigte sich bei dem Kutscher nach dem besten Wirtshause. Der Kutscher hatte bereits von ihm erfahren, daß er zur See gehen werde, und wies ihn daher in das Gasthaus zu den blauen Pfosten, welches als das gewöhnliche Absteigequartier der Midshipmen bekannt genug war. Peter begab sich in das allgemeine Gastzimmer und fand es voll junger Seeleute, die sich alsbald um den neuen Ankömmling versammelten und in wenigen Augenblicken Peters gänzliche Unbekanntschaft mit Welt und Menschen erspäht hatten.

Junge, mutwillige Leute necken gern, und nirgends findet man mehr junge, mutwillige Patrone als unter den englischen Midshipmen.

Peter fragte einen der neuen Kameraden, ob er nicht wisse, wann der Packwagen eintreffen werde.

„Warum fragen Sie danach?“ entgegnete der Ange-  
redete. „Erwarten Sie vielleicht Ihre Mutter damit?“

„Nein, das nicht,“ erwiderte Peter, der den Spott nicht merkte, ganz unbesangen; „aber meinen Koffer erwarte ich, weil meine Uniform darin ist, und ich diesen zeisiggrünen Rock nur so lange tragen will, bis ich mich der Uniform bedienen kann.“

„Sie sind also Midshipman!“ riefen die jungen Leute alle mit einander. „Zu welchem Schiffe gehören Sie?“

„Zur Diomedé, welche Kapitän Savage kommandiert,“ antwortete Peter.

Die jungen Leute stießen ein lautes „o weh!“ aus und einer sagte: „Ach, Herr Zeisiggrün, wie bedauere ich Sie! Einen schlimmeren Kapitän konnten Sie nicht bekommen. Ist es nicht der, welcher jedem Midshipman vier Duzend Hiebe aufzählen ließ, weil sie an einem schönen Sonntage ihre Wochenberichte nicht aufgeschrieben hatten?“

„Ja, der ist's!“ rief ein anderer. „Und neulich ließ

er einem der Midshipmen fünf Duzend aufzählen, bloß weil er ein scharlachrotes Uhrband trug."

"Ja, er ist der ärgste Barbar in der ganzen Flotte," sagte ein dritter. "Wenn das Schiff nicht schnell genug segelt, oder wenn der Wind ungünstig weht, so läßt er all' seinen Ärger an seinen Untergebenen aus und plagt die unglücklichen Teufel bis aufs Blut."

Dem armen Peter wurde angst und bange, als er diese Berichte vernahm, und beinahe hätte er geweint. "Mein Gott!" sagte er ganz niedergeschlagen, "dann ist es ja ein wahres Unglück, daß ich auf sein Schiff muß!"

"Ja, wahrhaftig!" stimmten die schalkischen jungen Leute ein, die ihren tausend Spaß an Peters Seelenangst hatten, "wahrhaftig, Sie sind zu bedauern, denn der Tyrann wird Sie unfehlbar zu Tode quälen! Niemand vermag's bei ihm auszuhalten, und ganz vor kurzem erst sind ihm alle Midshipmen davongelaufen. Gestern hatte er noch drei, aber einer ist vergangene Nacht vor übergroßer Anstrengung gestorben. Sechs Wochen hat er den ganzen Tag arbeiten müssen und des Nachts nicht schlafen dürfen, und da ist es denn kein Wunder, wenn man ihn tot auf einer Kiste liegend fand."

"Du lieber Himmel!" rief Peter, dem jetzt wirklich die Thränen in den Augen standen, "das ist ja ein schreckliches Los, das mich da erwartet! Und doch sagt man überall, Kapitän Savage sei ein guter, freundlicher Mann."

"Ja, das Gerücht sprengt er überall aus!" riefen die Midshipmen. "Aber Sie werden ja sehen, wie es Ihnen ergehen wird. Schlecht genug, das können Sie glauben. Doch was hilft's! Genießen Sie Ihr Leben, so lange Sie können, setzen Sie sich zu uns und trinken in unserer Gesellschaft ein Glas Punsch. Darüber werden Sie die bösen Gedanken vergeffen. Aufwärter, Punsch!"

Der Punsch wurde gebracht, Peter setzte sich mit seinen neuen, mutwilligen Bekannten an den Tisch, zechte mit

ihnen und lauschte mit Zittern ihren lügenhaften Erzählungen. Das starke, ungewohnte Getränk und die Aufregung der Angst machten unsern Peter aber bald so berauscht, daß er von den Aufwärtern des Gasthofes in sein Bett getragen werden mußte. Die Zurückbleibenden lachten aus voller Kehle, als Peter fort war; denn noch niemals war es ihnen so gut gelungen, einen Neuling zu hänseln, als dieses Mal. Samt und sonders gehörten sie, wie Peter, zur Diomedee, und freuten sich im voraus darauf, den unerfahrenen Knaben noch öfter zum Narren zu haben.

## Zweites Kapitel.

### Wie Peter sich duelliert.

Am folgenden Morgen erwachte Peter mit heftigem Kopfweh, und wußte sich anfangs kaum zu besinnen. Nach und nach fielen ihm seine gestrigen Abenteuer wieder ein, und es bangte ihm nicht wenig, wenn er an seinen Kapitän dachte. Mehr noch aber war er betrübt über sich selbst, weil er sich hatte zu einer Ausschweifung verleiten lassen, vor welcher er von seinem Vater ganz besonders gewarnt worden war. Die Strafe dafür sollte auch nicht ausbleiben, und sie reichte hin, ihn für immer von dem Gelüste zu heilen, für seinen Kummer Trost in starken Getränken zu suchen.

Peter stand auf, kleidete sich an und begab sich hinab in das Gastzimmer, wo er seine neuen Kameraden zum größten Theile wieder versammelt fand. Sie begrüßten ihn mit vieler Zurückhaltung, denn sie hatten eine neue Quälerei Peters erfunden, von welcher sie sich vielen Spaß versprachen.

„Na, Herr Zeisiggrün,“ sagte einer, „Ihnen wird's gut ergehen, wenn Sie sich heute dem Kapitän vorstellen.“

„Und weshalb?“ fragte Peter, dem schon wieder ganz bange zu Sinne wurde.

„Was? — das wissen Sie nicht mehr?“ rief der erste voll erkünstelter Verwunderung. „Haben Sie in Ihrem Kaufe ganz und gar vergessen, welche Streiche Sie gemacht haben?“

„Ich?“ fragte Peter, der nichts weiter wußte, als daß er tüchtig betrunken gewesen war. „Ich? Mein Gott, was hätte ich denn gethan?“

„Ei, du meine Güte!“ sagte der Midshipman, „haben Sie denn wirklich vergessen, wie schrecklich Sie gestern abend im Theater, öffentlich vor allen Leuten, den Kapitän Savage beleidigt haben?“

Peter war wie aus den Wolken gefallen. „Im Theater?“ fragte er. „War ich denn im Theater?“

Die mutwillige Bande der Midshipmen vermochte nicht länger an sich zu halten und brach in ein schallendes Gelächter aus, während Peter vor Scham und Furcht kein Auge aufzuschlagen vermochte.

„Nun,“ sagte endlich einer von den jungen Leuten, „wenn Sie denn wirklich Ihre dummen Streiche vergessen haben, so will ich sie Ihnen ins Gedächtnis zurückerufen. Also erstens drangen Sie gestern mit Gewalt darauf, ins Theater zu gehen, obwohl wir alles mögliche aufboten, Sie davon zurückzuhalten; denn, wie Sie wissen, waren Sie so betrunken, daß Sie auf keinem Beine mehr stehen konnten. Mit Lärm und Geschrei polterten Sie in die Loge, wo zum Unglück für Sie auch Kapitän Savage sitzen mußte. Wir sagten's Ihnen, um Sie zur Vernunft zu bringen; aber Sie wurden nur um so toller und schimpften den Kapitän geradezu einen Tyrannen, schlugen ihm Schnippen und brüllten, daß es alle Welt hören mußte: Sie frügen den Henker nach ihm und seinen Befehlen!

Wir mußten Sie mit Gewalt aus der Loge entfernen, wenn wir nicht riskieren wollten, daß Sie Ihren Vor-  
gesetzten mit Ohrfeigen regalierten."

"Ach, du großer Gott!" rief Peter weinend, "was soll ich nun anfangen? Wäre ich nur gestern gleich auf mein Zimmer gegangen, anstatt den widerlichen Punsch zu trinken! Was wird meine Mutter, was wird mein Vater sagen? Ach, sie haben mich so ernstlich vor dem Trinken und vor schlechter Gesellschaft gewarnt!"

"Was?" schrieen die Midshipmen und schlugen mit den geballten Fäusten auf den Tisch. "Was? Sie wollen von schlechter Gesellschaft sprechen, Sie lockerer Zeisig, Sie! Seien Sie ja still, wenn Sie es nicht mit uns zu thun haben wollen!"

Diese Drohungen, anstatt Peters Angst zu vermehren, regten seinen Zorn auf; denn er war allerdings wohl ein junges, unerfahrenes Bürschchen, aber keineswegs ein Zeisling. Seine bleiche Wange rötete sich, er wischte die Thränen ab und blickte seine mutwilligen Peiniger drohend an. "Hören Sie," sagte er zu dem lautesten der Schreier, "lassen Sie mich in Ruhe, Sie sind an meinem ganzen Unglücke schuld. Wenn Sie mich nicht zum Trinken genötigt hätten, so würde es mir nicht eingefallen sein, weder mich zu berauschen, noch ins Theater zu laufen, noch den Kapitän zu beleidigen. Schweigen Sie ja still!"

"Gi, Sie Hundekalb Sie!" schrie der also angeredete junge Mensch, "Sie wollen mir und meinen Kameraden Vorwürfe machen! Haben wir Sie gezwungen, mit uns Punsch zu trinken und sich darin zu übernehmen? Antworten Sie, Herr Zeisiggrün!"

"Mein Name ist Sempel, Peter Sempel," erwiderte mutig unser Peter, "und ich bitte mir aus, daß Sie mich mit Ihren Spottnamen verschonen. Da Sie übrigens insofern recht haben, als nur meine Thorheit an meinem Rausche schuld ist, so will ich mich weiter nicht mit Ihnen

zanken, sondern zum Kapitän gehen und ihn um Verzeihung meines ungebührlichen Betragens bitten. Er wird gewiß nachsichtig sein, wenn ich ihm alle Umstände auseinandersetze.“

Als die jungen Spottvögel Peter so entschlossen sahen, war die Reihe, angst zu werden, an ihnen, und sie suchten Peter von dem Besuche beim Kapitän zurückzuhalten. Peter aber blieb standhaft und machte sich zu dem schweren Gange fertig.

„Nun, so gehen Sie hin, Sie Mondkalb,“ rief der lauteste der Schreier. „Gehen Sie hin! Hüten Sie sich aber ja, nicht in Ihre verwickelte Geschichte zu ziehen.“

Peter, der schon die Thürklinke in der Hand hatte, kehrte um, als er diese Worte vernahm, und nannte den jungen Mann, der ihn Mondkalb geschimpft hatte, einen unhöflichen Menschen. Das nahm der Spötter gewaltig übel und verlangte, Peter solle diese Beleidigung zurücknehmen. Peter weigerte sich dessen hartnäckig.

„Wohlan denn!“ sagte der Gegner, „so verlange ich Satisfaction, wie sie einem Offizier des Königs geziemt. Sie müssen sich mit mir schießen, Herr Sempel!“

Alle glaubten, Peter werde sich von dieser Ausrufung ins Bockshorn jagen lassen. Aber, wie gesagt, Peter war kein Feigling. So antwortete er denn ganz ruhig: „Ich werde Ihnen die Genugthuung nicht verweigern, Herr, obwohl mein Vater mich vor allem unnützen Duellieren gewarnt und mich gebeten hat, es nach Möglichkeit zu vermeiden. Doch sieht er auch ein, daß ich Offizier bin und als solcher meine Ehre unbesleckt erhalten muß. Ich werde mich demnach stellen.“

„Gut!“ rief sein Gegner, „also auf Pistolen, nachmittags um zwei Uhr. Willst du mein Sekundant sein, Robinson?“

„Nun, es ist ein gefährliches Amt, was du mir aufbürdest,“ erwiderte Robinson, „doch will ich dir's nicht ab-

schlagen, obwohl du ein guter Schütze bist und die Sache gefährlich werden kann. Aber wer wird Herrn Simpels Sekundant sein wollen? Er ist fremd hier und kennt niemanden!"

"Ich will ihm sekundieren," sagte ein junger Mann, der an Peter Gefallen zu finden schien. "Er ist ein mutiger Bursche, und ich will sein Freund sein."

"Du, O'Brien?" riefen alle verwundert. "Na, da müssen wir uns wohl in acht nehmen: denn wen du einmal zu deinem Schützling wählst, den wirst du auch wohl verteidigen wollen!"

"Gewiß will ich das," sagte O'Brien, der als der älteste Midshipman ein gewisses Ansehen unter seinen Kameraden zu genießen schien, mit fester Stimme. "Des Scherzes ist genug. Ich will es so."

Die übrigen jungen Leute drängten sich um ihn her und zischelten ihm etwas in die Ohren. O'Brien schien sich ihres Verlangens zu weigern, gab aber doch endlich nach.

"Gut," sagte er, "aber es ist der letzte Spaß."

Auf Peter zugehend, schüttelte er ihm die Hand und richtete einige freundliche Worte an ihn: "Geh' hin zum Kapitän, Peter," sagte er, "und hege keine Furcht mehr. Es wird wohl alles besser ablaufen, als du denkst. Verlaß dich auf mich; ich bin dein Freund."

Peter ging, kehrte aber bald wieder zurück, da er den Kapitän nicht daheim getroffen hatte. Still begab er sich auf sein Zimmer, um ungestört seine Gedanken sammeln zu können. Das Duell lag ihm schwer auf dem Herzen, obwohl er ihm als Offizier nicht ausweichen konnte. Er fürchtete weniger für sein Leben, als er den Kummer beklagte, welchen sein Tod Vater und Mutter verursachen mußte. Er setzte sich nieder, schrieb einen langen Brief nach Haus, legte eine Locke von seinem Haar bei und bat seine Eltern, ihm das Wagnis zu verzeihen, dem er sich notgedrungen unterziehen müsse. Dann kniete er nieder,

betete inbrünstig zu Gott und faßte den Entschluß, auf keinen Fall seinen Gegner zu töten. Dieser Vorsatz erleichterte sein Gewissen, und ruhiger als vorher stand er auf.

Als die zweite Stunde schlug, erschien O'Brien und forderte ihn auf, ihn zu seinem Gegner zu begleiten, welcher ihn bereits erwartete. Peter folgte O'Brien in den Garten hinter dem Wirtshause, woselbst die Ehrensache ausgefochten werden sollte.

Die Pistolen wurden geladen und jedem der Duellanten eine in die Hand gegeben. Zwölf Schritte weit standen sie auseinander und schauten sich ernsthaft an. Peter war bleich wie der Tod, aber er zitterte nicht. Sein Gegner sah ganz vergnüglich aus.

„Hast du Angst, Peter?“ fragte O'Brien seinen Schützling.

„Nein, nicht Angst,“ erwiderte Peter leise, „aber ich finde es schrecklich, daß zwei Menschen einer geringen Beleidigung willen ihr Leben aufs Spiel setzen müssen, ihr Leben, das ihnen doch von Gott zu ganz anderm Zwecke verliehen worden ist.“

O'Brien wendete sich ab und kommandierte Feuer. Beide Duellanten drückten im gleichen Augenblicke los. Die Pistolen krachten, eine Wolke von Pulverdampf verbreitete sich, aber beide Schützen waren unverletzt. Peter hatte mit Willen und Absicht in die Luft geschossen, wunderte sich aber nicht wenig, daß er selber sich noch lebendig fühle.

Die Pistolen wurden von neuem geladen. Wieder krachten die Schüsse und wieder pufften sie in die Luft, ohne Schaden anzurichten. Zum dritten Male sollte das Spiel losgehen, aber nun legte sich O'Brien ins Mittel und verlangte ernstlich, die Gegner sollten sich die Hände reichen und sich versöhnen, da der Ehre vollkommen genug geschehen sei.

Keiner war vergnügter über diese Anordnung als Peter, der seine Rettung einem wahren Wunder zuschrieb,

doch erwartete er geduldig die Annäherung seines Gegners, und schlug dann erst ein, als dieser ihm zum Zeichen der Versöhnung seine Rechte hinstreckte.

„S'ist gut, Peter, daß es so gekommen ist,“ sprach der versöhnte Feind. „Wir alle wissen nun, daß du im Feuer den Mut nicht verlierer wirst, und wollen dir fortan gute Kameraden sein.“

Peter erwiderte einige freundliche Worte, und alle kehrten vergnügt in das Gasthaus zurück. Die jungen Leute sprachen wieder davon, eine Punschbowle bringen zu lassen; Peter aber sagte: „Nicht also. Ich habe genug Kummer und Sorge von meinem gestrigen Rausche gehabt, und werde mich hüten, mich von neuem dem Trunke hinzugeben.“

Er ging sogleich in sein Gemach, und ein heißes Dankgebet für Gottes Schutz stieg auf aus seinem Herzen zum Throne des Höchsten.

---

### Drittes Kapitel.

#### Wie Peter die Bekanntschaft seines Kapitäns macht.

Am folgenden Morgen in aller Frühe traf Peters Koffer ein, und mit schwerem Herzen warf er seine Uniformstücke über, um sich dem Kapitän Savage vorzustellen. Seine Kameraden hatten nichts gethan, ihn von seiner Furcht zu befreien, und so ging er denn in der festen Überzeugung, daß er einem schwer beleidigten Manne gegenüberstehe werde, davon. In des Kapitäns Wohnung angekommen, fragte er mit zitternder Stimme, ob Herr

Savage zu Hause sei, und wurde sogleich bei ihm angemeldet. Der Kapitän ließ ihn eintreten, und Peter fand ihn mit einem befreundeten Offizier beim Frühstück. Zögernden Fußes überschritt er die Schwelle, und sein Herz pochte fast hörbar, als er seine tiefe und demütige Verbeugung machte. Er wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen.

„Herr Simpel,“ hörte er indes eine ganz freundliche Stimme sprechen, „ich freue mich, Sie hier zu sehen. Setzen Sie sich! Wir wollen nachher weiter miteinander reden.“

Peter glaubte zu träumen, als er statt heftiger Vorwürfe gütige Worte vernahm. Überrascht blickte er auf und sah einen noch jungen Mann mit höchst gutmütigem und hübschem Gesicht, in dessen Zügen sich auch keine Spur von Tyrannei und Grausamkeit malte. Er nahm auf einem Stuhle Platz, und fühlte die Last seines Herzens bedeutend erleichtert.

„Waren Sie vorgestern abend im Theater?“ fragte Oberst Courtney seinen Freund.

Peter spitzte die Ohren und das Herz sank ihm wieder, denn nun mußte sich ja Kapitän Savage des ungebührlichen Benehmens seines unglücklichen Midshipmans erinnern, aber wie ward ihm auf einmal so leicht und fröhlich zu Mute, als er des Kapitäns Antwort vernahm.

„Ich war nicht im Theater,“ erwiderte Savage. „Der Admiral hatte mich zum Abendessen eingeladen und ich konnte die Einladung nicht ausschlagen.“

„Ei!“ dachte Peter, und hätte beinahe laut aufgejauchzt vor Freuden, „ei, wenn er nicht im Theater war, so kann er auch nicht von mir beleidigt sein. Die Burschen in dem blauen Pfoften müssen mir etwas vorgelogen haben.“

Ruhiger erwartete er die fernere Anrede seines Vorgesetzten, dessen äußere Gestalt und seines Benehmens ihm außerordentlich wohlgefiel. „Er kann kein solcher Tyrann sein, wie meine Kameraden gesagt haben,“ dachte er. „Haben

sie mich in einer Sache belogen, so glaube ich ihnen auch in andren Dingen nichts mehr."

Bald nahm das Frühstück ein Ende, und Oberst Courteney empfahl sich. Kapitän Savage aber wendete sich freundlich zu Peter.

"Wie befinden sich Ihre Eltern?" fragte er.

"Ganz wohl," erwiderte Peter. "Sie haben mir viele Empfehlungen an Sie aufgetragen."

"Danke Ihnen," entgegnete Kapitän Savage lächelnd.

"Sind Sie schon lange hier, Herr Sempel?"

"Erst seit vorgestern," erwiderte Peter.

"Nun, und wie haben Sie seitdem Ihre Zeit angewendet?" fragte der Kapitän.

In seiner aufrichtigen Einfalt erzählte Peter alles, was ihm bei seiner Ankunft in Portsmouth begegnet war, und verhehlte weder, was seine neuen Freunde vom Kapitän gesagt hatten, noch auch, daß er bereits ein Duell aus-  
gesprochen habe.

Kapitän Savage hörte ihm aufmerksam zu und lächelte bald, bald blickte er ziemlich finster. Im allgemeinen schien ihm jedoch Peter sehr wohl zu gefallen, und sein durchdringender Verstand zeigte ihm bald, wes Geistes Kind er vor sich habe.

"Hören Sie, Herr Sempel," sagte er, nachdem Peter seine Geschichte beendet hatte, "es ist nicht gut, wenn Sie länger ohne Aufsicht am Lande bleiben, da es Ihnen, wie ich sehe, gänzlich an Lebenserfahrung und Menschenkenntnis mangelt. Begeben Sie sich in Ihr Gasthaus zurück. In einer Stunde werde ich Ihnen einen meiner Diener schicken, der Sie auf die Fregatte bringen und dem ersten Leutnant in Obhut geben wird. Wenn Sie erst längere Zeit mit mir gesegelt sind, werden Sie selbst beurteilen können, ob ich der Tyrann bin, für den Ihre Kameraden mich auszugeben liebten. Ich hoffe jedoch, Sie werden finden, daß man sich nur auf Kosten Ihrer Unerfahrenheit einen

Spaß mit Ihnen erlaubt hat. Im übrigen, Herr Simpel, bewahren Sie folgende Ratschläge, die ich Ihnen in guter Meinung erteile. Erstens folgen Sie jedem Befehle, welchen Ihnen Ihre nunmehrigen Vorgesetzten fortan erteilen werden, pünktlich und ohne Widerrede. Zweitens fluchen und schwören Sie nicht, und drittens hüten Sie sich vor geistigen Getränken. Und somit leben Sie wohl!"

Peter verneigte sich tief, und ging fröhlich und sehr zufrieden mit seiner ersten Audienz von dannen.

#### Viertes Kapitel.

#### Was Peter auf dem Schiffe begegnet.

Als Peter in den Gasthof zurückkam, packte er sogleich seine Sachen ein, bezahlte seine Rechnung und erwartete den Abgesandten des Kapitäns, welcher ihn auf das Schiff begleiten sollte. Er kam, und Peter folgte ihm in ein Boot nach, das sofort vom Ufer abstieg und einer schönen Fregatte zueilte. Es war die Diomedé, und Peter wurde ohne viele Umstände an Bord derselben gebündelt. Auf dem Verdecke blieb er stehen und wäre von den arbeitenden Matrosen fast über den Haufen geworfen worden, während des Kapitäns Diener dem Schiffslieutenant einen Brief überreichte. Der Lieutenant las den Brief, schaute Peter an und las weiter. Endlich winkte er Peter zu sich.

„Hören Sie, Herr Simpel,“ sagte er mit finsterner Miene und gerunzelter Stirn, „der Kapitän schreibt mir, daß Sie sehr einfältig sind.“

Peter wurde rot wie ein Puterhahn, konnte aber nicht umhin, einzugestehen, daß er mehrere dumme Streiche gemacht habe.

„Gut, Herr Sempel,“ sagte Leutnant Falcon, „Sie mögen einige dumme Streiche gemacht haben, aber einfältig sind Sie nicht. Ich habe mir Ihr Gesicht betrachtet und daraus entnommen, daß Sie ungemein klug sein können, wenn Sie nur wollen. Hüten Sie sich, mich Lügen zu strafen. Denn wenn Sie mir nicht sehr bald Beweise ihres Scharfsinns geben, so möchte es am besten für Sie sein, sich ohne alle Umstände über Bord zu stürzen. Verstanden?“

Dem armen Peter wurde ganz bange. Bei alledem schmeichelte es ihm, daß ihn der Leutnant für ein kluges Bürschchen hielt, und er versprach daher ganz treuherzig, er wolle sein Bestes thun, um die gute Meinung seines Vorgesetzten zu verdienen.

Nach diesem Versprechen, welches Herr Falcon sehr gut aufnahm, wurde Peter entlassen und in die Midshipmen-lajütte gebracht, woselbst er bereits einige seiner Bekannten vom Lande vorfand. Auch O'Brien befand sich unter ihnen und nahm sich Peters sehr freundschaftlich an.

Einige Tage vergingen. Peter lernte sich im Schiffe zurecht finden, merkte sich die Namen der vielen verschiedenen Gegenstände, die sich seinen Augen darboten, und zeigte sich so eifrig und aufgeweckt, daß er gar bald die Zuneigung des Leutnant Falcon gewonnen hatte. Seine Kameraden jedoch neckten ihn noch immer, wo sie konnten, und Peter ließ sich auch häufig genug anführen. Nach und nach aber wurde er klüger, und es gelang seinen mutwilligen jungen Freunden immer seltener, ihm einen Bären aufzubinden.

Da geschah es eines Tages, daß Kapitän Savage auf das Schiff kam, gerade als alle Midshipmen auf demselben befindlich waren. Er ließ sie auf das Verdeck kommen und rebete sie in ausnehmend strengem Ton an, wie folgt:

„Meine Herren, Sie haben die Güte gehabt, in einem öffentlichen Wirtshause die Person Ihres Kapitäns zum

Gegenstand Ihrer Unterhaltung zu machen, und ich sehe mich daher veranlaßt, Ihnen einige Fragen vorzulegen, deren aufrichtige Beantwortung ich wünsche. Habe ich jemals meinen sämtlichen Midshipmen vier Duzend Hiebe aufzählen lassen, weil die jungen Leute ihre Wochenberichte nicht aufgezeichnet hatten?"

Die versammelten Midshipmen schlugen demütig und errötend die Augen nieder und erwiderten ganz verlegen: „Nein, niemals!“

Kapitän Savage sah Peter an und fragte weiter: „Hab' ich jemals einem Midshipman fünf Duzend Hiebe geben lassen, weil er ein scharlachrotes Uhrband trug?"

„Nein, nein, noch nie!“ erwiderten die jungen Leute, die immer verlegener wurden.

„Ist jemals ein Midshipman meines Schiffes tot auf seiner Kiste gefunden worden, weil er in sechs Wochen kein Auge hat schließen dürfen?" fragte der Kapitän.

„Nein, niemals," lautete wiederum die Antwort.

„Nun denn, meine Herren," nahm der Kapitän wieder das Wort, „so werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir den oder diejenigen nennen, welchen es beliebte, solche Verleumdungen in einem öffentlichen Gasthause zu erzählen. Auch würde es ferner mich freuen, den Namen dessen zu erfahren, der Herrn Sempel hier zwang, sein Leben in einem Duell zu wagen.“

Ganz bestürzt schwieg die Schar der jungen Leute still, und der Kapitän mußte seine Aufforderung, die Wahrheit einzugestehen, wiederholen.

„Was das Duell anbetrifft," sagte endlich der Midshipman, der sich mit Peter geschossen hatte, „so hörte ich sagen, daß die Pistolen nur mit Pulver, nicht aber mit Kugeln geladen waren. Die ganze Angelegenheit wurde als ein Scherz betrachtet.“

„Ich glaube Ihnen," sagte der Kapitän, „daß das Duell nur ein Scherz war, und zweifle nicht im mindesten

an Ihrer Behauptung. Ist aber der gute Ruf Ihres Kapitäns auch nur ein Scherz? Gestehen Sie ohne Umstände, wer es gewagt hat, mich auf so schimpfliche Weise zu verleumden!"

Alle schwiegen, auf das höchste bestürzt, und der Kapitän fuhr fort: „Wohlan, meine Herren, da es Ihnen nicht beliebt, mir die Wahrheit zu enthüllen, so werde ich mich an meine Quelle halten. Herr Sempel, treten Sie gefälligst vor, und bezeichnen Sie mir die Unbesonnenen, welche jene Schmähungen über mich ausgesprochen haben.“

Peter trat vor. Als er aber die angstvollen Gesichter seiner Kameraden bemerkte, beschloß er, keinen von ihnen zu verraten. Sie waren ja ohne Ausnahme, wenn auch leichtsinnige Gesellen, doch auch gutherzige Jünglinge und brave Kameraden. Er wendete sich zum Kapitän und erwiderte treuherzig: „Entschuldigen Sie, Sir, ich meine, ich hätte Ihnen alles das nur unter dem Siegel des Vertrauens gesagt.“

„Was?“ rief der Kapitän Savage. „Vertrauen? Hat man jemals von Vertrauen zwischen einem Midshipman und einem Fregattentapitän gehört?“

„Das nicht,“ erwiderte Sempel lakonisch, „wohl aber von Vertrauen zwischen ehrenwerten Männern.“

Der Kapitän lachte über diese Antwort, und sein Zorn, der ohnehin nur angenommen war, schwand. Doch sogleich wieder ernsthaft werdend, sagte er: „Nun, meine Herren, ich will zu Ihrer Ehre annehmen, daß, wie jenes Duell, auch diese unbesonnenen Schmähungen meines Charakters nur dem Übermuth der Jugend entsprangen. Vergessen Sie aber nicht, daß nur zu häufig im Ernste wiederholt wird, was im Scherze und ohne böse Absicht gesagt wurde, und danken Sie Herrn Sempel, dessen ehrenhaftes Benehmen Sie vor einer empfindlichen Züchtigung bewahrt hat. Übrigens hoffe ich, daß Sie in der Folge vorsichtiger in Ihren Worten sein werden.“

Er gab den jungen Leuten, die herzlich froh waren, so mit einem blauen Auge davonzukommen, einen Wink, und sie entfernten sich mit vieler Geschwindigkeit. In ihrer Kajütte drückten sie Petern freundschaftlich die Hand, und schworen ihm zu, nimmer sein braves Benehmen zu vergessen.

Sie hielten ihr Wort. Die Streiche, die sie ihm gespielt hatten, unterblieben, und Peter hatte sich eine Menge Freunde erworben, weil er zur rechten Zeit zu schweigen gewußt hatte.

### Fünftes Kapitel.

#### Wie Peter seckrank wurde, und wie ihn O'Brien kuriert.

Nachdem die Fregatte *Diomedé* eine geraume Zeit im Hafen von Portsmouth vor Anker gelegen hatte, kam der Befehl von der Admiralität, der obersten Behörde in Seeangelegenheiten, sie solle auslaufen und in der Bay von Biskaya kreuzen. Das will so viel heißen; als in der Bay hin- und herzufahren, feindlichen Schiffen aufzulauern und sich ihrer, wo möglich, zu bemächtigen.

Die Segel wurden gespannt, die Anker gelichtet, und fort rauschte das Schiff auf Windesflügeln in das weite Meer hinaus. Ein paar Tage ging das recht gut, und Peter freute sich des ungewohnten Vergnügens. Bald aber fühlte er sich so hinsällig und elend, daß er das Verdeck verlassen und sich in die Kajütte zurückziehen mußte.

Jedermann hat schon von der Seckrankheit gehört und weiß, daß es ein höchst lästiges und unbehagliches Leiden ist. Peter lag sechs Tage in seiner Hängematte und krümmte

sich wie ein Wurm, ächzte, weinte, jammerte, war unfähig zu essen, zu trinken, sich zu bewegen, und meinte in jedem Augenblick zu verschwinden.

Das Glend jammerte endlich am siebenten Tage seinen Freund O'Brien; er ging zu Peter hin und sagte: „Peter, du wirst nimmermehr gesund werden, wenn du dir nicht hinreichende Bewegung machst. Siehst du, Peter, ich habe dich über die Maßen lieb und dich deshalb unter meinen besondern Schutz genommen. Um dir nun meine außerordentliche und ungemein kräftige Zuneigung thätlich zu beweisen, will ich eine Mühe über mich nehmen, der sich kein anderer aus bloßem Mitleid unterziehen würde.“

„Ach, du bist zu gütig!“ ächzte Peter, indem er sich mühsam und stöhnend in seiner Hängematte aufrichtete und O'Brien liebevoll anblickte. „Willst du mir denn von meinem Glende helfen?“

„Ja, Peter, das will ich allen Ernstes,“ antwortete O'Brien, „und damit du siehst, daß ich es ehrlich meine, will ich ohne weiteres die Kur beginnen, indem ich dich tüchtig abwalke; denn eine gehörige Tracht Schläge ist das beste und sicherste Mittel wider die Seekrankheit. Halt still, Peter!“

Und O'Brien säumte nicht. Er pufte den armen Peter mit seinen Fäusten in den Rücken und auf die Rippen, daß Peter meinte, die Seele müsse ihm aus dem Leibe fahren. Dann aber nahm er ein Endchen Tau, und geißelte den Kranken so lange und unbarmherzig, bis er seinen Befehl, auf das Deck zu gehen, erfüllte. Vor der Züchtigung hätte Peter es nicht für möglich gehalten, die Schiffstreppe hinaufzuklettern; jetzt aber ging es, und er gehorchte. Auf allen Vieren kroch er die Leiter in die Höhe und stöhnte so jammervoll, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. O'Brien aber kannte kein Mitleiden. Wenn Peter innehielt, paff! da setzte es einen Hieb über die Schultern, daß er laut aufschrie und, so gut er vermochte, weiterrutschte.

Auf dem Verdecke angelangt, setzte er sich auf die Geschühbänke und weinte so bitterlich, daß ihm in einem fort die Thränen über die blassen Backen liefen. Zehn Jahre seines Lebens würde er dafür gegeben haben, hätte er sich plötzlich in sein väterliches Haus zurückversetzen können. Er überließ sich den trübseligsten Betrachtungen und vermehrte nur seinen Kummer, indem er darüber nachdachte. „Du lieber Gott,“ seufzte er, „wenn mich mein bester Freund, wenn O'Brien mich so grausam behandelt, — was soll ich alsdann von meinen Feinden erwarten? Ich werde sterben, und niemand wird darüber betrübt sein! Ach, was wird aus mir armen Jungen werden!“

So klagte und jammerte er, bis die Nacht einbrach, und durfte nicht von der Stelle weichen. Manchmal beugte er sich über die Brüstung hinweg, starrte in das Meer hinab und würde sich in das Wasser gestürzt haben, wenn er die Sünde nicht gefürchtet hätte. So elend war ihm noch nie zu Mute gewesen, so verlassen, so unglücklich hatte er sich in seinem ganzen Leben noch nicht gefühlt.

Endlich mit einbrechender Dunkelheit erlaubte ihm sein Freund O'Brien, die Kajütte und seine Hängematte wieder aufzusuchen, und mit der letzten Anstrengung seiner gesunkenen Kräfte kroch er wieder unter Deck. In der Nacht übrigens, die diesem Tage folgte, schlief er vortrefflich, und erwachte am nächsten Morgen viel wohler und mit freiem Geiste.

Als die Sonne aufging, trat O'Brien, welcher die letzte Nachtwache gehabt hatte, in das Gemach, und Peter erschraf nicht wenig, als er das verwünschte Tauende in seiner Hand erblickte.

„Wie geht's?“ fragte O'Brien, an Peters Lager tretend.

„Noch immer schlecht genug,“ erwiderte Peter, „aber doch viel besser als gestern.“

„Siehst du wohl, mein Peterchen,“ rief O'Brien ver-

gnügt, „daß meine Arznei gute Wirkung hat! Na warte, ich will sie dir noch einmal eingeben.“

Und ohne auf Peters jammervolles Klagegeschrei zu hören, waltete er ihn wieder mit Fäusten und Tauende durch, so lange er einen Arm rühren konnte. Dann legte er das Tau auf die Seite und streichelte den wimmernden Peter freundlich die Wangen.

„Na, Peterchen,“ fragte er, „kannst du auf das Verbed?“

„Ja, ja, gewiß, ich kann's,“ heulte Peter, dem vor einer wiederholten Dosis der schmerzhaften Medizin bangte.

„Aber heute darfst du nicht auf allen Bierern kriechen, Peterchen; das sieht aus, als wenn ein Hund die Stiege hinaufliefe. Ordentlich g'rad ausgerichtet mußt du gehen, wie's einem Seemann geziem. Kannst du's, Peter?“

„Ja, ja, ich kann's!“ brüllte der gequälte Junge, denn er sah, daß O'Brien wieder nach dem Tauende griff.

„Run, dann sackele nicht länger, Peter,“ sagte der besorgte Doktor. „Je eher du auf das Deck kommst, desto eher schlägt bei dir die Arznei an. Vorwärts, marsch!“

Und die Anstrengung Peters mit einem tüchtigen Knuffe unterstützend, ließ er den armen Jungen vorausgehen.

Peter nahm alle seine Kräfte zusammen, und der Gang gelang ihm besser, als er zu hoffen gewagt hatte. Strad und steif, wie es sein getreuer Freund verlangte, stieg er die Treppe in die Höhe und setzte sich, wie gestern, auf die Geschüßbänke.

„Peter, das gilt heute nicht mehr,“ sagte O'Brien.

„Nur faule Menschen sitzen immer und ewig auf einem Flecke. Immer geh' ein bißchen auf und ab. Willst du?“

„Ja, ja, ich will!“ schrie Peter und sprang auf, denn das Tauende piff schon wieder durch die Luft.

Langsam ging Peter auf und ab und befand sich anfänglich so schlecht als möglich. Nach und nach aber besserte sich sein Zustand, und als er abends seine Hängematte

wieder aufsuchte, befand er sich ganz munter und schlief wie eine Ratte.

Am andern Morgen kam O'Brien wieder anmarschiert und hielt, wie gestern, das Tauendchen in der Faust.

„Wie geht's heute, Peter?“ fragte er.

„O, ganz vortrefflich,“ erwiderte Peter und sprang gesund und munter aus der Hängematte auf seine Füße.

„Du brauchst mir keine Medizin mehr zu geben, O'Brien.“

„Das wollen wir erst sehen, Peter,“ entgegnete O'Brien kaltblütig. „Laß mich deinen Puls fühlen.“

„Ist gar nicht von nöten, Freund,“ rief Peter, „mir ist vollkommen wohl.“

„Vollkommen, Peter?“ fragte O'Brien etwas ungläubig. „Kannst du ein Stück Schiffszwieback mit gesalzener Butter essen?“

„Ja, das kann ich,“ erwiderte Peter, „und ein recht großes.“

„Kannst du ein Stück fetten Speck genießen?“

„Ja, gewiß kann ich's. Gib's her, und du sollst es sehen.“

„Na, Peter, wenn du das kannst, so bist du aus dem Fundamente kuriert und brauchst keine Arznei mehr,“ sagte O'Brien freundlich und warf das Tauende fort. „Siehst du, Peter, das hast du meiner Liebe zu verdanken. Wenn du noch einmal krank wirst, so sag's mir nur, und es soll mir auf eine andere Dosis von meiner Arznei nicht ankommen.“

„Danke schönstens dafür,“ sagte Peter und wich drei Schritte zurück. „Sie war nicht eben angenehm.“

„Ach, du dummer Peter,“ erwiderte O'Brien lachend, „hast du denn in deinem ganzen Leben schon Arznei geschluckt, die gut geschmeckt hätte? Murre nicht, Peter, und danke Gott, daß du einen Freund gefunden hast, der dich so lieb hat, daß es ihm auf eine Tracht Schläge nicht ankommt, vorausgesetzt, daß er sie austheilt und sie nicht selber in Empfang nehmen muß.“

„Na, O'Brien," sagte Peter, „ich sehe ein, daß du es gut mit mir gemeint hast; aber trotzdem verlange ich keine ferneren Beweise deiner Freundschaft.“

„Du meinst solche schlagenden Beweise?" entgegnete O'Brien lächelnd. „Aber laß es gut sein, Peter, und bedenke, daß es aufrichtige und ehrliche Beweise waren. Denn du mußt wissen, daß ich gegen meinen eigenen Vorteil wütete, als ich dich mit der Kraft meiner Fäuste bekannt machte.“

„Wie so?" fragte Peter.

„Nun, siehst du," antwortete O'Brien, „seitdem du krank bist, habe ich immer deine Ration Fleisch gegessen und deine Portion Grog getrunken, dessen man in der Bay von Biskaya nimmer genug bekommen kann. Nun du wieder gesund bist, wirst du selber essen und trinken wollen, und du kannst daraus ersehen, daß du nie wieder zwei so uneigennütige Portionen Schläge kriegen wirst als von mir.“

Peter schüttelte dem Freunde die Hand, und die Sache war damit abgethan. Die beiden Mißshipmen aber hielten fortan noch treulicher zusammen als zuvor.

## Sechstes Kapitel.

### Wie Peter in Gefangenschaft gerät.

Einige Wochen hatte die Fregatte Diomedé in der Bay von Biskaya gekreuzt und mehrere Prisen gemacht, d. h. mehrere feindliche Schiffe erobert, als Kapitän Savage durch den Befehlshaber eines Kutters von der Admiralität die Ordre empfing, in das Mittelländische Meer zu fahren. Die ganze Mannschaft war über diesen Befehl erfreut und

Peter nicht minder. Denn in der Bay von Biskaya herrscht meist Sturm und rauhes Wetter, während im Mittelländischen Meere gewöhnlich ein reiner Himmel sich blau über den Wassern wölbt und sanfte Winde und laue Büste die brausenden Winde auf die angenehmste Weise ersetzen.

Außer dem erwähnten Befehle der Admiralität brachte der Kutter auch Pakete und Briefe aus der Heimat mit, und Peter hatte die Freude, ein Schreiben von seinem Vater zu erhalten. Die Freude aber verwandelte sich in Trauer, als er las, daß sein Bruder Thomas gestorben sei. Er klagte den Verlust seinem Freunde O'Brien, und dieser suchte ihn liebevoll zu trösten.

„Weine nicht zu sehr, Peter,“ sagte er zu dem schluchzenden Jünglinge. „Wir müssen alle einmal sterben, und was Gott über uns verhängt, dürfen wir nicht mit Murren aufnehmen. Tröste dich! So viel an mir liegt, will ich die Stelle deines Bruders ersetzen und dich wenigstens ebenso lieb haben, als er dich hatte.“

Peter umarmte den treuen Freund, und sein Kummer mähigte sich, bis ihn endlich die alles lindernde Zeit in sanfte Trauer verwandelte.

Mittlerweile segelte die Diomedé durch die Meerenge von Gibraltar und legte bei dieser Festung einige Tage an. Peter bewunderte den steilen Felsen, auf welchem sich stolz die Feste erhob, und hätte gar gern das Land betreten, um ihre kühnen und ungeheuren Mauern, Bastionen und Türme in der Nähe zu betrachten. Da aber die Diomedé ausgebessert werden sollte, und es also viel zu thun gab, so wagte er es nicht, Leutnant Falcon um Urlaub zu bitten. Er lehnte sich an die Brüstung des Schiffes und starrte den kolossalen Felsen mit bewundernden Blicken an.

Seine Bescheidenheit wurde jedoch belohnt. Leutnant Falcon, der einigen andren Midshipmen bereits den geforderten Urlaub abgeschlagen hatte, trat zu Peter und fragte ihn: „Nun, Herr Simpel, an was denken Sie jetzt?“

Peter nahm höflich den Hut ab und erwiderte: „Ich denke eben darüber nach, wie man es möglich gemacht hat, den nackten Fels da auf so erstaunenswerte Weise zu einer Festung umzugestalten. Gewiß ist das sehr merkwürdig!“

Leutnant Falcon lächelte. „Ich sehe wohl, daß Sie diese Merkwürdigkeiten gern in der Nähe beaugenscheinigen möchten,“ sagte er. „Na, da Sie stets recht aufmerksam im Dienste gewesen sind und bescheiden genug waren, mich nicht um Urlaub zu bitten, so will ich Ihnen gestatten, morgen ans Land zu gehen.“

Peter lachte mit dem ganzen Gesicht, als er dies hörte, und bedankte sich. Am andern Morgen bestieg er den Felsen und erfreute sich der Wunder, die sein staunendes Auge erblickte. Mehr als alles aber war ihm die gute Meinung wert, welche Leutnant Falcon von ihm hatte, und er war fest entschlossen, sie sich durch fortgesetzten Eifer zu erhalten.

Drei Wochen ankerte die Diomedé in der Bay von Gibraltar, und segelte dann ab, um an der Küste Frankreichs, welches zur Zeit unserer Erzählung mit England im Kriege war, auf Beute auszugehen. Sie kreuzte eben in der Nähe der Stadt Cetta, als Kapitän Savage einige Rauffahrteischiffe um eine Landspitze hervorsegeln sah.

Augenblicklich wurde Alarm geschlagen, und jedermann begab sich auf seinen Posten. Die feindlichen Schiffe bemerkten jedoch kaum die Absicht der Diomedé, als sie mit vollen Segeln davoneilten und unfern der Küste unter einer Batterie Anker warfen, welche Kapitän Savage erst bemerkte, als sie auf sein Schiff zu feuern begann. Sofort wurde dem Laufe des Schiffes eine andere Richtung gegeben; man setzte die Boote aus, bemannte sie und ruderte ans Land, um mit den Waffen in der Faust die Schanze zu erstürmen. Peter und O'Brien befanden sich in einem Boote und waren voller Lust, weil es jedenfalls zum Kampfe kommen mußte.

Die Küste wurde mit dem Verluste dreier Matrosen,

welche durch die hageldichtfallenden Kugeln der Batterien getödet wurden, erreicht und die Schanze im ersten Anlauf erobert.

Sogleich machten sich Leutnant Falcon, O'Brien und einige andere darüber her, die Kanonen zu vernageln, während die übrige Mannschaft als überflüssig zu den Booten zurückgesendet ward. Schon hatten die Matrosen die Boote erreicht und die Kanonen waren bis auf eine einzige vernagelt, als plötzlich ein heftiges Musketenfeuer auf die Zurückgebliebenen gegeben wurde. Mehre stürzten, und auch Peter sank, von einer Kugel im Beine dicht über dem Knie verwundet, neben O'Brien zu Boden.

„Um Gotteswillen, die Franzosen!“ rief O'Brien, „und eine Kanone ist noch nicht vernagelt!“

Er sprang fort, achtete nicht der wiederholten Schüsse der Feinde, schlug, während Leutnant Falcon sich mit den unverwundeten Matrosen zurückzog, einen Nagel in das Zündloch der letzten brauchbaren Kanone, wendete sich dann zu Peter, lud ihn auf seine Schultern und folgte, so schnell es ihm die Last des verwundeten Freundes erlaubte, den vorangeeilten Kameraden nach. Kaum aber hatte er die Hälfte des Weges zurückgelegt, als zwei feindliche Soldaten ihn einholten und ihn samt dem armen Peter ohne Gnade in die Schanze zurückschleppten. Die übrigen Franzosen drangen dem Leutnant Falcon nach, schossen mit ihren Musketen und machten viel Geräusch, ohne eben viel Schaden zu thun. Ein Glück aber war's, daß O'Brien die letzte Kanone vernagelt hatte, denn sie würde den Engländern sicherlich viele Mannschaft getödet haben.

Als das Gefecht zu Ende war, trat der französische Befehlshaber zu O'Brien und fragte kurz: „Offizier?“

„Ja,“ antwortete O'Brien. „Und mein Freund hier, der verwundet auf der Erde liegt, ist auch Offizier.“

Die Franzosen lachten, denn sie hielten Peter noch für ein halbes Kind. Bei alledem zeigten sie viel Sorgfalt für

ihn. Als sie sahen, daß er nicht gehen konnte, bereiteten sie schnell aus einigen Musketen eine Tragbahre, luden dieselbe, mit Peters Last beschwert, auf ihre Schultern und trugen ihn auf diese Weise in ihre Garnisonsstadt Cetta. Der arme Peter stand bei dieser Fortschaffungsart so fürchterliche Schmerzen aus, daß er laut aufschrie und stöhnte. Die Franzosen empfanden Mitleid für ihn und legten einen Mantel unter das verletzte Bein. Dennoch wurden die Schmerzen so heftig, daß der arme Junge ein über das andere Mal in Ohnmacht fiel.

Von dem heftigen Blutverluste erschöpft, empfand Peter den entsezlichsten Durst und er verlangte zu wiederholten Malen mit halberstickter Stimme nach Wasser. Der Offizier, welcher die Franzosen befehligte und immer neben Peters Sänfte einherging, ließ endlich anhalten, um dem pauvre enfant, wie er Peter nannte, die ersehnte Erquickung zu verschaffen. Einige Soldaten, die er nach Wasser ausschickte, kehrten bald mit gefüllten Tschakos zurück und reichten dem Verwundeten den Labetrunk.

Ah, wie schmeckte dem armen Peter das frische Wasser!

Er sog es mit gierigen Zügen ein und fühlte sich außerordentlich gestärkt, als er den halb geleerten Tschako zurückgab. Dem Offizier dankte er mit einem herzlichen Blicke für seine Güte, und ertrug den Weg bis Cetta nun besser, als er selber geglaubt hatte.

Der französische Offizier befahl, daß man Peter in sein eigenes Haus und nicht in das allgemeine Lazarett tragen solle. Er hatte den Knaben lieb gewonnen, und beschloßen, sein trauriges Schicksal so viel als in seinen Kräften stand, zu erleichtern. O'Brien ging natürlich mit, denn es fiel ihm nicht ein, sich von seinem jungen Freunde zu trennen.

Als man Peter auf ein Bett legte, wurde der Schmerz seiner Wunde so heftig, daß er wiederum in eine tiefe Ohnmacht versank. Alle Umstehenden glaubten einen Augenblick, er sei wirklich tot, und O'Brien brach in einen Strom

von Thränen aus. Er warf sich an Peters Bette nieder, bedeckte seine Hand mit Küssen und jammerte laut über seinen lieben, kleinen, unschuldigen Peter. Der einzige, welcher hinreichende Besonnenheit behielt, um zu handeln anstatt zu klagen, war der französische Offizier, der sofort nach einem Wundarzte schickte und ihm befehlen ließ, ohne allen Verzug herbeizueilen. Der Wundarzt kam, legte Peter einen Verband an, rieb seine Stirn und Schläfe mit ätherischen Ölen, stößte ihm Wasser ein und bemühte sich so lange, bis Peter endlich seine Augen wieder aufschlug.

„Peter,“ sagte O'Brien lachend, während noch die Thränen an seinen Wimpern hingen, „Peter, du unartiger Bube, wie kannst du mich so erschrecken? Mein Lebenlang will ich ein Narr heißen, wenn ich jemals wieder eines andern Freund werde! Sag' mir nur, warum hast du dich tot gestellt?“

Peter, der die Art und Weise seines Freundes genugsam kannte, lächelte matt und drückte dem Freunde die Hand. „Jetzt ist mir schon besser, O'Brien,“ sagte er, „und ich danke dir herzlich dafür, daß du deine eigene Freiheit wagtest, um mein Leben zu retten.“

„Ach, sei davon still, Peter,“ erwiderte O'Brien. „Wenn nur die Kanone vernagelt gewesen wäre, dann würden wir alle beide davongekommen sein. Aber das Geschäft hielt mich ein klein bißchen zu lange auf, und nun haben wir's! Übrigens, Peter, laß dich unsere Gefangenschaft nicht zu sehr kümmern. Man kann ins Gefängnis gesteckt werden, aber man kann sich auch wieder daraus befreien. Verliere den Mut nicht und beeile dich ein wenig, wieder gesund zu werden. So lange du krank bist, ist nichts zu machen, denn in meinem ganzen Leben habe ich noch nicht gehört, daß jemand mit einem Beine aus einer französischen Festung gehinkt wäre.“

Peter drückte seinem Freunde, der, kaum gefangen, schon

wieder auf Flucht dachte, die Hand und schaute im Zimmer umher. Außer dem Offizier, welcher die französischen Truppen befehligt hatte, befand sich noch der Wundarzt und ein kleines, allerliebstes, etwa zehn Jahre altes Mädchen in seiner Umgebung. Das Kind hielt eine Tasse in der Hand und reichte sie Peter von Zeit zu Zeit, indem sie ihn durch Zeichen einlud, den Inhalt derselben zu kosten. Peter trank und konnte die Augen nicht wieder von dem wunderhübschen Gesichtchen der Kleinen abwenden. Bald darauf trat noch ein Fremder ins Zimmer und knüpfte ein lebhaftes Gespräch mit dem Offizier an.

„Was werden sie mit uns vornehmen?“ fragte Peter seinen Freund.

„Sei still, Peter, sei still,“ erwiderte O'Brien, indem er sich über Peters Lager hinwegbeugte. Leise flüsterte er ihm ins Ohr: „Ich verstehe alles, was sie reden, da ich selber die französische Sprache fertig sprechen kann. Laß mich nur ruhig zuhören.“

Peter legte sich in die Kissen zurück und betrachtete wieder das kleine Mädchen, das nicht von seiner Seite wich und ihn mit ihren hübschen Augen mitleidig anblickte. Bald darauf verließen alle, bis auf O'Brien und die Kleine, das Zimmer, und O'Brien sagte:

„Höre, Peter, der Fremde, der eben hier war, hat eine Botschaft vom Gouverneur der Stadt gebracht. Dieser verlangt nämlich, wir sollen nach der Citadelle gebracht werden. Unser Offizier aber will's nicht zugeben, weil du schwer verwundet seiest, und es unrecht wäre, dich nicht in Ruhe sterben zu lassen. Der Offizier meint es gut mit uns, das ist eine ausgemachte Sache, aber er wird es doch am Ende nicht hindern können, daß wir von einander getrennt werden.“

Peter erschraf, denn er glaubte, es nicht ertragen zu können, ohne O'Brien zu leben. „Rein,“ rief er, „man wird uns nicht trennen, so grausam werden die Franzosen

nicht sein. Schleppt man dich ins Gefängnis, so sollen sie mich auch hinschleppen. Ich will lieber bei dir sterben als bei andern, bei fremden Menschen gesund werden!"

"Greifere dich nicht, lieber Junge," sagte O'Brien lächelnd und Petern liebevoll die Wange streichelnd. "Vielleicht kommt alles besser, wie wir denken, denn ich vernahm, wie unser Offizier zu dem andern sagte, er wolle den Gouverneur ersuchen, mich auf Ehrenwort bei dir zu lassen, bis du ganz wieder hergestellt seiest. Übrigens freut's mich, Peterchen, daß du so treu an mir hängst, und so Gott will, werde ich dir's wett machen."

Peter antwortete nicht, denn er fühlte sich ungemein schwach. Doch dankte er O'Brien mit einem zärtlichen Blick und schloß dann die Augen, um ein wenig zu schlummern. Sein unruhiger Schlaf wurde aber bald gestört, indem der Offizier, vom Wundarzte und einem Dolmetscher begleitet, zurückkehrte. Der Wundarzt redete O'Brien französisch an; dieser aber stellte sich, als ob er kein Wort verstünde, und schüttelte nur mit dem Kopfe.

"Warum antwortest du nicht, O'Brien?" fragte Peter. "Du verstehst doch, was er sagt?"

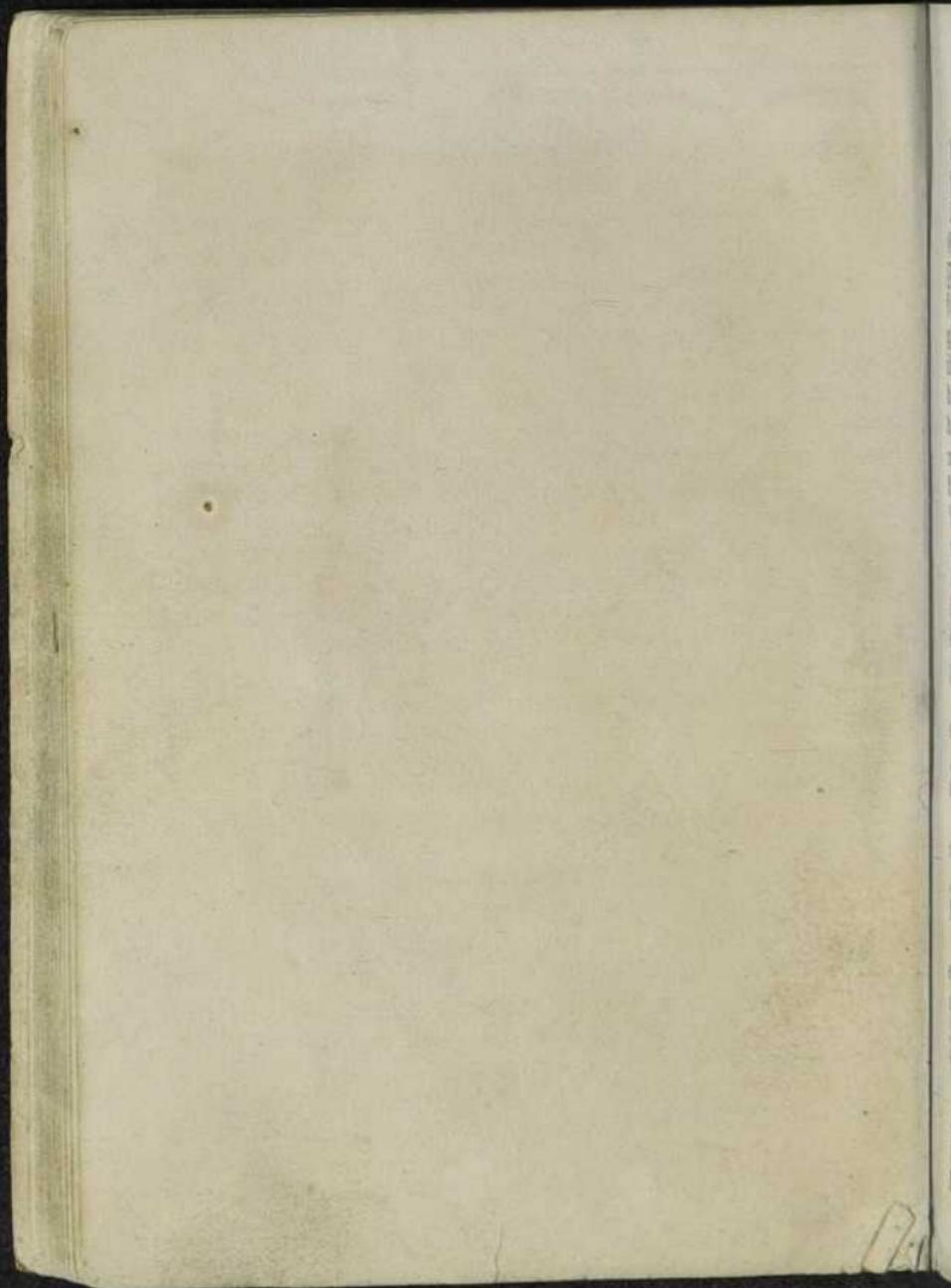
"Ich werde mich wohl hüten, meine Kenntniss von ihrer Sprache zu verraten," erwiderte O'Brien. "Es würde uns ein großer Vortheil entgehen. Denn jetzt werden sie sich nicht genieren, sondern alles, was sie denken, gerade herauszusagen, und wir werden auf diese Weise mancherlei erfahren, was uns von Nutzen sein kann."

"Aber das ist unrecht von dir gehandelt, O'Brien," sagte Peter.

"Ach, dummes Zeug!" entgegnete O'Brien. "Wirfst du jedem dein Geld zeigen, was du in der Tasche hast? Nein! Also werde ich auch nicht vor allen Leuten meine wenigen Kenntnisse austramen. Laß mich nur machen, Peter."

Während dieses kurzen Gesprächs der beiden Gefangenen, das leise und in englischer Sprache geführt ward, schaute





der französische Offizier sie mit scharfen Blicken an, wandte sich dann aber, ohne eine Bemerkung zu machen, an den Dolmetscher und forderte ihn auf, ein Verhör anzustellen. Es war kurz und bündig und beschränkte sich auf einige Fragen über den Namen des Schiffes, zu welchem die Midshipmen gehörten, nach der Zahl seiner Kanonen und dergleichen mehr. Dann auch mußten die Gefangenen über ihre eigene Person die nötige Auskunft erteilen, und damit war das Verhör beendet. Alle Franzosen verließen das Zimmer, bis auf den Offizier, welcher seine Gefangenen mit einem Lächeln auf den Lippen betrachtete. Nach einem kurzen Schweigen sagte er, und zum größten Erstaunen der Midshipmen, im reinsten Englisch: „Meine Herren, es ist mir gelungen, den Gouverneur zu der Erlaubnis zu bewegen, Sie beide in meinem Hause behalten zu dürfen, bis Herr Sempel völlig hergestellt sein wird. Doch müssen Sie, Herr O'Brien, Ihr Ehrentwort geben, keinen Versuch zur Flucht zu machen. Wollen Sie das?“

O'Brien war vor Schrecken darüber, daß der Offizier englisch verstand, außer sich. „Zum Henker!“ sagte er, „es war nicht fein von Ihnen, Herr Offizier, unsere kleinen Geheimnisse zu belauschen.“

„Jedenfalls hatte ich ebensoviel Recht, meine Kenntnis zu verbergen, als Sie,“ entgegnete der Offizier. „Wollten Sie mit Ihrem Französisch nicht heraus, so konnte auch ich mein Englisch für mich behalten.“

O'Brien erholtte sich von seinem Schrecken und brach endlich in ein fröhliches Gelächter aus. „Weiß Gott!“ rief er, „da haben Sie mich in meiner eigenen Falle gefangen. Ich möchte fast darauf schwören, daß Sie ein Irländer sind, gleich mir.“

„Der bin ich allerdings,“ erwiderte der Offizier, „und heiße, gleich Ihnen, O'Brien. Aus meinem Vaterlande in frühesten Jugend vertrieben, weil ich den Glauben meiner katholischen Vorfahren nicht wechseln wollte, gelangte ich

nach Frankreich, trat in die Armee ein und brachte es bis zum Obersten. Von meiner Heimat ist mir nichts geblieben als die Kenntniß der englischen Sprache, die ich von meiner Mutter erlernte, und die Liebe für meine Landsleute. Doch genug davon. Wollen Sie Ihr Ehrenwort geben, nicht zu entfliehen, Herr O'Brien?"

Unter den vorliegenden Umständen konnte O'Brien nichts Besseres thun, als Wort und Handschlag zu geben, und er gab es. Der Oberst schien damit sehr zufrieden.

„So viel an mir liegt,“ sagte er, „will ich Ihre Gefangenschaft so erträglich als möglich machen, und Herr Simpel soll an meiner Tochter eine freundliche Krankenwärterin finden.“

Er rief Celeste, so hieß seine Tochter, herbei, übergab Petern ihrer Obhut, und entfernte sich endlich mit O'Brien, um das Mittagessen einzunehmen.

## Siebentes Kapitel.

### Die behaglichen Umstände der Freunde werden unbehaglich.

Bei der trefflichen Pflege, die Petern zu teil wurde, verging ihm die Zeit ziemlich schnell. Doch dauerte es beinahe zwei Monate, bis er völlig von seiner Wunde geheilt ward. In dieser Zeit schloß er eine innige Freundschaft mit der Tochter des Obersten, der kleinen Celeste, und oft dankte er dem lieblichen Mädchen mit Thränen in den Augen für die zarte Sorgfalt, das herzliche Mitleiden, welches sie ihm widmete. Als sie näher mit einander bekannt und vertrauter wurden, lehrten sie einander die englische und

französiſche Sprache, und wußten ſich gar bald trefflich mit einander zu unterhalten. Peter würde ſich ganz glücklich gefühlt haben, wenn nicht die Ausſicht auf die traurige Zukunft in einem franzöſiſchen Gefängniſſe öfters ſeine Heiterkeit getrübt hätte.

Während Peter auf dem Krankenbette lag, ſchrieb O'Brien an ſeine und des Freundes Eltern, meldete ihnen ihre Gefangenſchaft, und daß es ihnen ziemlich gut ginge. Dann ſchrieb er auch an Kapitän Savage, und erhielt von demſelben nebst einer tröſtenden und beruhigenden Antwort die nöthigen Kleidungsstücke für ſich und Peter, und außerdem eine Geldſumme von dreihundert Thalern, die den armen Miſſhipmen ſehr zu ſtatten kam.

Die Tage gingen dahin. Peter war gänzlich von ſeiner Wunde geneſen, und Oberſt O'Brien durfte die Meldung hiervon nicht länger dem Gouverneur vorenthalten. Die Antwort lautete, daß die Gefangenen ins Innere Frankreichs abgeführt werden ſollten.

Die lange gefürchtete Trennungſtunde kam heran. Vor dem Hauſe des Oberſten hielten zwei Küräſſiere, welche Peter und O'Brien nach Toulon geleiten ſollten. Unter ſtrömenden Thränen umarmten ſie den Oberſten und die kleine Geleſte, und Peter verſprach der Letztern, ihr ſo oft zu ſchreiben, als es ſeine Lage geſtatten würde. Dem Oberſten dankten die Miſſhipmen herzlich für ſeine Güte, und beſtiegen endlich ihre Pferde, um ihrem nächſten Beſtimmungsorte zuzueilern.

Da beide als Offiziere ihr Ehrenwort gaben, nicht zu entfliehen, ſo kümmerten ſich ihre Begleiter nur wenig um ſie und ließen ſie bald eine Strecke voraus, bald hinter ſich her reiten. Das herrlichſte Wetter begünſtigte ihre Reiſe, und in ziemlich heiterer Stimmung gelangten ſie, ohne einen Unfall zu erleben, nach Toulon. Hier aber endete ihr behaglicher Zuſtand, und die Kette der Leiden, welche Gott ihnen auferlegte, begann zu klirren.

Die Kürassiere lieferten die Gefangenen einem Offiziere aus, dessen Gesicht O'Brien gar nicht gefiel. Er schaute die Gefangenen finster und mürrisch an, und sagte ihnen nach einer kurzen Unterredung mit den Kürassieren barsch und unfreundlich, daß ihre Freiheit auf Ehrenwort nun zu Ende sei. Zugleich übergab er sie einem Korporal mit dem Befehl, sie sofort in das Gefängnis zu geleiten.

„Höre, Peter,“ sagte O'Brien, „unser neuer Wärter hat ein Gesicht, das nur wenig Gutes, aber desto mehr Böses verspricht.“

„Ja,“ entgegnete Peter betrübt, „die guten Tage werden wohl nun ihr Ende erreicht haben.“

„Gräme dich nicht drum, Peterchen,“ tröstete sein Freund. „So lange wir leben, dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, und müssen uns auf Gottes Hilfe verlassen. Die Stunde wird auch schlagen, die uns wieder in Freiheit sieht. Wir müssen zu entfliehen suchen, das ist gewiß. Aber je weniger wir davon sprechen, desto besser wird's für uns sein. Merke dir das, Peter, und verlaß dich auf mich.“

Peter drückte dem Freunde die Hand und folgte mit ihm dem Korporal zu dem Gefängnisse. Nach wenigen Minuten war es erreicht, die Thore desselben knarrten auf, und die Gefangenen wurden ohne Umstände in einen großen finstern Raum hineingeschoben. Gleich darauf ward die Thür wieder zugeschlagen, die Riegel klrzten und rasselten, und Peter fühlte die Schauer der Angst und des Schreckens durch seine Gebeine rieseln.

Als die armen gefangenen Midshipmen sich an die rings herrschende Dusterheit gewöhnt hatten, bemerkten sie bei dem schwachen Lichte, das durch ein kleines, stark vergittertes Fensterchen in den Raum fiel, etwa dreißig englische Matrosen, welche ziemlich gleichgültig ihre Augen auf die neuangekommenen Unglücksgefährten richteten. Als sie ihre Neugier befriedigt hatten, zuhren sie in ihren Be-

schäftigungen fort, ohne daß auch nur 'einer unsern Freunden einiges Mitleid gezeigt hätte. Peter schien darüber bekümmert, aber O'Brien achtete kaum darauf. Er schaute aufmerksam umher und suchte nach einem Plätzchen, wo er sich mit Peter in Ruhe niederlassen könnte.

„Komm, Peter,“ sagte er, „wir wollen uns an die Mauer drücken und auf unsren Bänkchen Platz nehmen. Dort in der Ecke können wir ungestört plaudern.“

Er zog Peter mit sich fort, und setzte sich mit ihm, entfernt von den übrigen, auf die Erde.

„Weine nicht, Peter,“ sprach er zu dem schluchzenden Knaben, „es hilft dir nichts, und die andern lachen dich wohl gar noch aus. Eingekerkerte empfinden selten Mitleid für ihre Unglücksgeossen.“

Peter wischte die Thränen von Augen und Wangen, und bemühte sich, den Aufruhr seiner Gefühle zu bewältigen. Der Kummer aber war stärker als er, und wenn er an seine Eltern, an den Oberst O'Brien und besonders an die gute, kleine Geleste dachte, strömten immer wieder seine Augen von Thränen über. O'Brien überließ ihn endlich sich selbst und hing ebenfalls seinen Gedanken nach. Diese aber waren anderer Art als die Peters, und hatten zum Zweck, ein Mittel zur Flucht auszufinnen.

Indessen kam die Nacht heran, und es wurde in dem feuchten, greulichen Gefängnisse völlig dunkel. Peter und O'Brien lehnten sich gegen die nasse Wand des Kerkers, schlossen die Augen und vergaßen in einem kurzen Schummer, den Gott ihnen mitleidig schickte, ihre trübselige Lage.

Am andern Morgen dämmerte es kaum, als mit großem Geräusch die Thüren des Gefängnisses geöffnet und die Eingekerkerten hinausgeführt wurden. Auf dem Hofe draußen stand eine Kompanie Soldaten mit geladenen Gewehren, von ebendemselben Offiziere befehligt, welcher Peter und O'Brien in den Kerker geschickt hatte. Die Gefangenen mußten sich paarweise aufstellen, um in guter Ordnung

aufgeführt zu werden. Ehe aber zum Abmarsch kommandiert wurde, trat O'Brien aus der Reihe vor und erklärte in gutem Französisch mit lauter Stimme, er und Peter Simpel seien Offiziere und dürften nicht wie gemeine Matrosen behandelt werden; das streite wider allen Kriegsgebrauch. Der Offizier jedoch mit dem bösen finstern Gesicht wendete sich sogleich gegen ihn und sagte, er sei besser unterrichtet worden und habe in Erfahrung gebracht, daß er und Peter Rölle trügen, die ihnen nicht zukämen, und daß sie, mit einem Worte, Betrüger seien.

Dieser Schimpf, vor allen Leuten ausgesprochen, versetzte O'Brien in die größte Wut. Mit flammenden Augen trat er auf den Offizier zu und rief, ohne daran zu denken, daß er Gefangener und in der Gewalt seines Beleidigers sei: „Ihr seid ein Lügner, und sollt mir für den Schimpf, den Ihr mir angethan habt, Genugthuung geben! Wir wären keine Offiziere? Geht hin, und fragt den Oberst O'Brien in Sette, einen Landsmann von mir. Er wird Euch antworten, daß er uns zwei Monate lang gegen Ehrentwort in seinem Hause aufgenommen hat! Und das, sollte ich meinen, wäre Beweis genug für meine Aussage.“

Der Offizier wurde blaß vor Zorn, als er O'Briens letzte Herausforderung vernahm. Seine Soldaten aber traten auf O'Briens Seite. Einige von ihnen hatten gesehen, daß er und Peter auf Ehrentwort abgeliefert worden waren, und die übrigen hielten sich überzeugt, daß nimmermehr ein gemeiner englischer Matrose so fertig und geläufig französisch sprechen könne wie O'Brien. So traten sie denn bald an ihren Offizier mit der Frage heran, ob er dem Engländer Genugthuung geben wolle oder nicht.

Der Offizier, außer sich vor Zorn, stürzte auf O'Brien los, zog seinen Degen und versetzte dem Unbewaffneten ein paar Hiebe mit der flachen Klinge. Zugleich befaß er ihm, ohne Widerrede in die Reihen der Gefangenen zurückzutreten. Als die französischen Soldaten das unwürdi-

Benehmen ihres Offiziers sahen, murrten sie laut, und einer sagte, es scheine ihm, daß der Herr den Namen O'Brien nicht leiden könne. Diese Bemerkung versetzte den Offizier in eine noch heftigere Wut. Er stieß O'Brien mit Gewalt in die Reihen der Gefangenen zurück, zog eine Pistole heraus und drohte, ihn niederzuschießen, wenn er sich nicht still verhalten würde. Die französischen Soldaten, voll Ehrgefühls, wie sie fast alle sind, riefen Schande und Schmach über ihren Vorgesetzten. O'Brien aber, bleich vor Zorn, schaute den Offizier mit einem durchbohrenden Blick an und sagte langsam, aber mit fester Stimme und so laut, daß jeder Anwesende ihn hören konnte: „Ich werde die Beleidigung, welche Sie mir zugesügt haben, mit großer Sorgfalt bewahren, um sie Ihnen wieder vorzuhalten, wenn es Zeit dazu sein wird.“

Der Offizier wendete sich ab, ohne eine Silbe zu erwidern, bestieg ein kleines Pferd und kommandierte: „*Marsch!*“

Die Trommeln wurden gerührt, der ganze Zug bewegte sich vorwärts, und der Offizier ritt fortwährend mit gezogenem Degen an der Linie der Gefangenen auf und ab, um jeden die flache Klinge fühlen zu lassen, der es wagte, aus der Reihe zu treten. Sie gelangten an das Thor der Stadt, wo abermals Halt gemacht wurde, weil eine zweite Abteilung von Gefangenen herbeigeführt und mit der ersten vereinigt wurde. Ehe es weiter ging, erklärte ein Dolmetscher, daß ohne Umstände jeder niedergeschossen werde, der einen Versuch zur Flucht wagen würde.

## Achstes Kapitel.

## O'Brien rächt sich und wird mit Peter nach Givet geführt.

Die Soldaten mit ihren Gefangenen marschierten den ganzen Tag, und erreichten abends eine kleine Stadt, woselbst die Engländer in einer alten verfallenen Kirche eingesperrt wurden. Sie verlebten da eine gar trübselige Nacht, denn man hatte nicht im mindesten für ihre Bequemlichkeit gesorgt. Nicht einmal ein wenig Stroh fand sich vor, um darauf ausruhen zu können. Dazu zeigte sich der Fußboden schmutzig und unreinlich, und weder Peter noch O'Brien hatten die mindeste Lust, sich auf den kalten steinernen Platten auszustrecken.

O'Brien sprach gegen seine Gewohnheit fast gar nicht, da er den Schimpf, welchen der französische Offizier ihm angethan, nicht vergessen konnte. Er brütete darüber, ihn zu rächen. Durch einen französischen Soldaten, mit dem er Bekanntschaft anknüpfte, hatte er erfahren, warum er so schlecht behandelt worden. Oberst O'Brien hatte nämlich den Offizier in einem Duelle verwundet, und dieser deshalb einen unverföhnlichen Haß auf den Obersten geworfen. Unfern Midshipman O'Brien hielt er für einen nahen Verwandten des Obersten, und suchte deshalb an ihm seinen Haß auszulassen, indem er hoffte, es ungestraft thun zu können.

Er entging jedoch seinem Richter nicht.

Als der Morgen dämmerte, wurden die Gefangenen aus der Kirche auf den Markt geführt, woselbst sie die Garnison des Städtchens fanden, welche sie von hier aus weiter eskortieren sollte. Alle freuten sich, den ungeschliffenen Offizier, der sie so schlecht behandelt hatte, los zu werden, und sie machten aus ihrer Freude gar kein Gehl.

Als sie in Reih' und Glied aufgestellt waren, kamen die fremden Offiziere heran und gingen an den Reihen hinab, um die Gefangenen zu betrachten. Peter bemerkte unter ihnen einen Hauptmann, den er früher sehr oft in Oberst O'Briens Hause gesehen hatte, und rief erfreut seinen Namen. Der Hauptmann wendete sich zu ihm; als er Peter und O'Brien bemerkte, reichte er beiden erfreut seine Hand und äußerte sein Erstaunen, sie unter so traurigem Verhältnisse wieder zu finden. O'Brien, der jetzt Gelegenheit hatte, seinen Feind zu züchtigen, erzählte ihm und den übrigen Offizieren, wie elend man sie behandelt habe, und jedermann war darüber aufs äußerste entrüstet.

Ohne Zögern wendete sich der Major der Truppen an O'Briens Beleidiger und fragte ihn, welche Gründe er gehabt habe, sich gegen einen englischen Offizier so unwürdig zu benehmen. Der Leutnant, denn einen höheren Rang besaß der Glende nicht, entgegnete koch, man habe ihm berichtet, daß O'Brien und Simpel Betrüger seien und eine Kleidung trügen, die ihnen nicht zukäme.

Jetzt war O'Brien nicht mehr zu halten. Er nannte seinen Feind einen elenden Lügner und einen nichtswürdigen Schurken, weil er ihn geschlagen habe, was er gewiß nicht gewagt hätte, wenn O'Brien nicht Gefangener wäre. Er verlange Genugthuung für den Schimpf, und überlasse es den übrigen Offizieren, zu bestimmen, ob sie gegeben werden müsse oder nicht.

Der Major und die andern Offiziere traten zusammen, berieten sich einige Minuten lang, und gaben endlich die Entscheidung ab, daß der Leutnant sich mit O'Brien schlagen müsse. Jener gab seine Zustimmung, obgleich alle ihm ansahen, daß er es nur gezwungen that, und sofort begaben sich O'Brien, Peter und sämtliche Offiziere bis auf den jüngsten, welcher zur Bewachung der Gefangenen zurückbleiben mußte, auf einen freien Platz vor der Stadt. Unterwegs fragte Peter, dem nicht wenig um das Leben

seines Freundes bangte, welche Waffe er zum Kampfe wählen werde.

„Es wird mir wohl keine Wahl bleiben, Peter,“ entgegnete O'Brien. „Jedenfalls muß ich mich mit dem Degen schlagen.“

„Aber kannst du denn fechten?“ fragte Peter.

„Nein,“ antwortete O'Brien sorglos, „nicht im geringsten; aber das ist eben mein Vorteil!“

„Ein schöner Vorteil!“ seufzte Peter. „Worin soll denn der bestehen?“

„Das will ich dir sagen, mein Junge,“ erwiderte O'Brien. „Verstehst du, wenn einer ein guter, der andere aber nur ein mittelmäßiger Fechter ist, so muß der letztere unfehlbar verlieren. Ist er aber einer, der gar nichts vom Fechten versteht, so ist die Sache noch nicht ausgemacht. Der gute Fechter wird durch des andern Unerfahrenheit ebenso verwirrt als der letztere durch des Feindes Geschicklichkeit, und alles gleicht sich so ziemlich aus. Übrigens sei nicht bange, Peter! Ich habe mir vorgenommen, den Leutnant auf meine Klinge zu speien, und will nicht O'Brien heißen, wenn ich's nicht ausführe.“

Peter seufzte, gab aber keine Antwort, weil sie soeben auf dem Kampfplatze ankamen. Die Offiziere schlossen einen Kreis, in dessen Mitte die Fechter treten mußten. Hierauf entkleidete sich der Leutnant bis auf seine Beinkleider und das Hemd, O'Brien folgte seinem Beispiele, warf Rock und Weste von sich, zog die Stiefel aus, und stand in bloßen Strümpfen auf dem feuchten Grase. Jetzt wurden die Degen gemessen und jedem der Duellanten einer gereicht. Sie stellten sich gegenüber, und auf ein vom Major gegebenes Zeichen begann der Kampf. Peter sah ihm mit Gefühlen der peinlichsten Angst zu. Nur zu tief empfand er den ganzen Wert von O'Briens Freundschaft, und hätte gern und mit Freuden sein Leben geopfert, um das des Freundes zu erhalten.

O'Brien wußte anfangs kaum, was er mit seinem Degen beginnen sollte; doch ahnte er eine Zeitlang alle Bewegungen und Stellungen des Gegners so ziemlich nach, und verhielt sich dann ein paar Sekunden hindurch gänzlich verteidigungsweise, aber auch nur einige Sekunden lang, dann plötzlich sprang er wie ein Tiger auf den Leutnant los, stieß blind und toll mit einer bewundernswerten Geschwindigkeit auf den Gegner ein und brachte ihn durch seine unerhörte und seltsame Fechtweise ganz aus der Fassung. Der Leutnant wehrte sich, so gut er konnte, gegen die wütend geführten Stöße, und machte endlich, wie in Verzweiflung, einen Ausfall auf seinen Gegner. O'Briens hurtiges Auge bemerkte es; mit dem Arme schleuderte er des Leutnants Degen auf die Seite, packte sodann dessen Spitze mit der Linken und stieß dem Feind, ehe er sich besinnen konnte, mit der Rechten den Degen in den Leib. Der Leutnant fiel und starb nach wenigen Minuten.

Niemand war mehr erfreut über den Ausgang des Kampfes als Peter; niemand mehr überrascht als die französischen Offiziere, welche auf den ersten Blick erkannt hatten, daß O'Brien nicht das mindeste vom Fechten verstand. Dieser entfernte indessen ganz gelassen das Blut von dem Degen und überreichte ihn mit höflicher Verbeugung dem Offizier, welchem er gehörte. Darauf bedankte er sich bei den übrigen Offizieren für ihr ehrenhaftes Benehmen und ihre Unparteilichkeit, und kehrte mit Peter zu den übrigen Gefangenen auf den Marktplatz zurück.

Kurze Zeit darauf trat der Major zu den beiden Freunden und fragte, ob sie ihr Ehrenwort geben wollten, keinen Versuch zur Flucht zu machen, indem sie für diesen Fall ganz nach Bequemlichkeit ihre Reise fortsetzen könnten. O'Brien gab es sogleich, indem er einige verbindliche Worte über die Lebenswürdigkeit des Majors äußerte.

Hierauf nahm er Abschied; die Truppen setzten sich in Marsch, und Peter sowohl als O'Brien genossen wieder

die alte Freiheit und Behaglichkeit. Die Offiziere, welche die Gefangenen eskortierten, waren jetzt höflich und zukommend gegen sie, und bewiesen ihnen alle mögliche Freundlichkeit. Und dennoch war Peter nicht ganz zufrieden.

„Wenn wir unser Ehrenwort nicht gegeben hätten,“ sagte er zu O'Brien, „so hätten wir gewiß leicht entfliehen können. Jetzt aber sind wir fester als mit eisernen Ketten gebunden.“

„Das ist richtig, mein gutes Peterchen,“ entgegnete O'Brien; „aber bedenke wohl, ob wir anders handeln konnten, nachdem die Offiziere sich so freundlich und gefällig gezeigt hatten. Die Flucht bleibt uns immer noch, wenn wir erst in unserm Bestimmungsorte angelangt sind, und wir wollen die Gelegenheit nicht verpassen, das schwöre ich dir.“

Peter gab sich mit dieser Erklärung zufrieden, und die Gefangenen erreichten Montpellier. Hier mußten sie längere Zeit verweilen, bis die französische Regierung die Orte bestimmt hatte, in welche sie abgeführt werden sollten. Die Matrosen wurden einstweilen eingekerkert, unsere Midshipmen aber durften sich der uneingeschränktsten Freiheit erfreuen. Sie trieben sich, ohne auch nur von einem Gendarmen bewacht zu werden, in der freundlichen Stadt umher, speisten im Wirtshause, knüpften verschiedene Bekanntschaften an und befanden sich so wohl, wie sich nur ein paar sorglose junge Leute befinden können, deren Geldbeutel reichlich mit Dublonen gespickt ist.

Während sie zu Montpellier verweilten, schrieben sie noch einmal an Oberst O'Brien, erzählten ihm ihre Schicksale und dankten ihm noch einmal für seine Güte. An Celeste schrieb Peter ein besonderes Briefchen, und versicherte ihr, daß er seine kleine Pflegerin nimmer vergessen werde.

Nach einigen Wochen kam der Befehl aus Paris, die Gefangenen weiterzuschaffen. Peter und O'Brien nebst acht Steuerleuten von verschiedenen Kauffahrteischiffen sollten

nach Civet, im Departement der Ardennen, die Matrosen aber nach Verdun geschickt werden.

Der Marsch ward angetreten, die Freiheit unserer Midshipmen aber hatte nun ein Ende. Dennoch wurden sie ziemlich gut behandelt, und sahen sich endlich nach einem dreiwöchentlichen Marsche angesichts der Festungswerke, in welche sie nun, wahrscheinlich für eine lange und traurige Zeit, eingeschlossen werden sollten.

„Peter,“ sagte O'Brien, während er die starken Mauern und Bastionen der Festung und den Fluß, der dieselben in zwei Hälften teilt, betrachtete, „Peter ich sehe nicht ein, warum wir das nächste Weihnachtsfest nicht ebenfogut in England als in Frankreich feiern sollten. Wie die Festung von außen dreinschaut, weiß ich nun, und wenn ich erst in Erfahrung gebracht habe, wie's inwendig ist, so möchten wir am Ende mit heiler Haut davonkommen können. Was meinst du, Peter? Hast du Courage, mein Junge?“

„Das wohl,“ erwiderte Peter, „aber ich gestehe dir aufrichtig, daß ich es für ganz unmöglich halte, über diese Wälle und Gräben zu gelangen.“

Ein Gendarm, der neben den beiden hinging und O'Briens prüfende Blicke wohl bemerkt hatte, schien Peters Meinung zu teilen, denn er fragte O'Brien mit einem pfißigen Lächeln: „Halten Sie es für möglich?“

O'Brien warf einen scharfen Blick nach dem Wächter und erwiderte entschlossen: „Warum nicht? Dem Kühnen und Mutigen gelingt alles, das haben die französischen Soldaten oft bewiesen.“

„I nun,“ erwiderte der Gendarm, der sich von O'Briens Worten sehr geschmeichelt fühlte, „ich kann Ihnen nicht unrecht geben und wünsche Ihnen den besten Erfolg. Trozdem — es ist ein schwieriges Stück; die Festung ist gut bewacht.“

„Wenn ich nur einen Plan von ihr bekommen könnte,“

sagte O'Brien, den Gendarmen fest anblickend. „Fünf Napoleonsdor gäbe ich dafür.“

Der Gendarm schaute bei diesen Worten vorsichtig umher und dachte kopfschüttelnd ein Weilchen nach. Endlich sagte er: „Ich sehe nicht ein, warum ein gefangener Offizier nicht die Befestigungskunst studieren soll. Wie ich mich erinnere, sind auf dem Plane der beiden Städte die Festungswerke höchst genau angegeben. Wenn es mir gelingt, einen zu erwischen, sollen Sie ihn bekommen. Aber still, antworten sie nicht, wir sprechen schon zu lange mit einander.“

Der Gendarm zog sich zurück, und O'Brien blickte seinen Peter triumphierend und ermutigend an. Leichtern Herzens marschierten sie zu dem Hause des Gouverneurs von Givet, woselbst sie eine Weile warten mußten, um von dem Befehlshaber in Augenschein genommen und gemustert zu werden. Hier trat der Gendarm wieder zu ihnen, nachdem er O'Brien ein Zeichen des Einverständnisses gegeben hatte.

„Sie haben Ihr Schnupftuch verloren, mein Herr,“ sagte er zu O'Brien, ihm ein altes seidenes Taschentuch reichend, das dieser sogleich in die Tasche steckte.

„Ich danke Ihnen,“ antwortete er und reichte dem Gendarmen fünf Napoleonsdor, die er in ein Papierchen gewickelt hatte. „Voici à boire, mon ami.“

Der Gendarm nahm das Geld und trat eiligst zurück. Kurze Zeit darauf trat der Gouverneur aus dem Hause, richtete einige Fragen an die Gefangenen und ließ sie endlich in ihre Zelte abführen. O'Brien und Peter wurden, zu ihrem Glück und zu ihrer Freude, in ein und demselben Gemache untergebracht.

## Neuntes Kapitel.

## O'Brien macht Pläne zur Flucht.

„Peter,“ sagte O'Brien, als die beiden Midshipmen sich allein in ihrer Zelle sahen, „Peter, nun müssen wir darauf denken, uns zu befreien.“

„Es ist nicht möglich, von hier zu entkommen,“ antwortete Peter. „Ich habe mir alles genau angeschaut, als wir hier hereingeführt wurden. Der Hof ist mit hohen Mauern umgeben, die Gebäude, in denen wir und die übrigen Gefangenen sitzen, stehen innerhalb desselben gegen die Mauer gelehnt und von allen Seiten schauen Schilddwachen auf uns herab. Wir sitzen, wie Bären, in einem Zwinger.“

„Sprich nicht so laut, Peter,“ zischelte O'Brien. „Hier haben die Wände Ohren und überall horchen Spione, die englisch verstehen! Die Festigkeit des Platzes aber laß dich nicht kümmern; denn gerade die wird uns behilflich sein, indem man uns, darauf bauend, nicht so streng bewachen wird. Wenn ich nur meinen Koffer erst hätte!“

Raum hatte er diesen Wunsch ausgesprochen, als er auch erfüllt wurde. Man hatte den Koffer draußen untersucht, und brachte ihn nun, da er nichts Verdächtiges wies, herein.

„Jetzt schließ' die Thür zu, Peter!“ rief O'Brien, indem er vor Freuden einen Lustsprung machte.

Peter gehorchte, und O'Brien öffnete seinen Koffer. „Sie haben's nicht gefunden, Gott sei Dank dafür!“ rief er nach einer kleinen Weile.

„Was denn?“ fragte Peter.

„I nun, ein kleines Magazin von allerhand Gegenständen, die wir späterhin wohl gebrauchen werden. Schau her, Peter!“

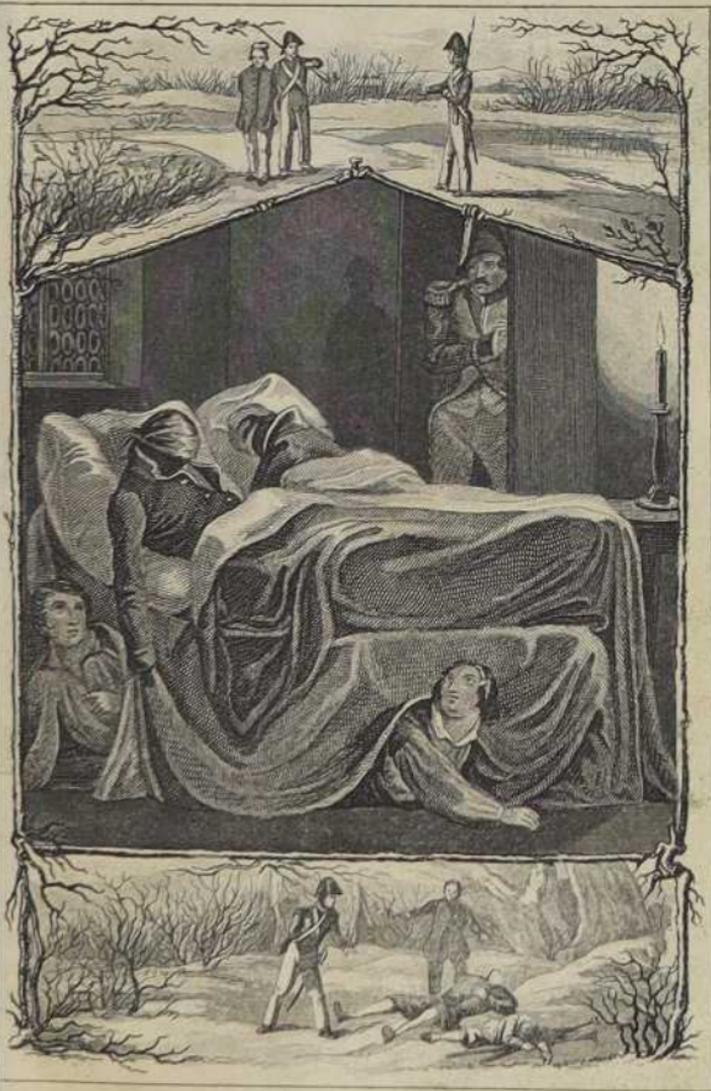
Und er zeigte dem Freunde einen doppelten Boden in seinem Koffer, welcher, mit Papier überklebt, sehr sorgfältig verborgen war.

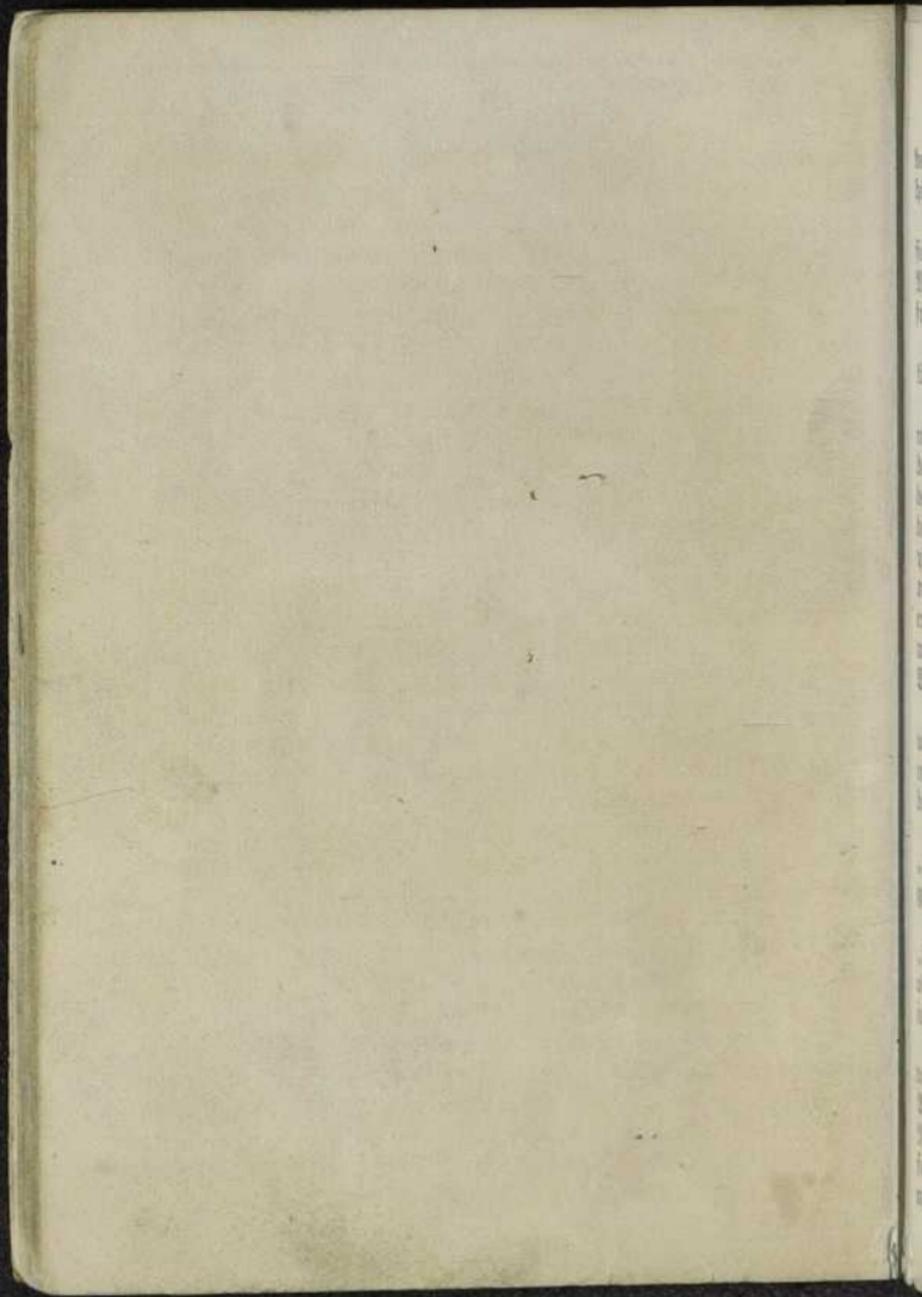
„Und was ist darin?“ fragte Peter neugierig.

„Sollst es später erfahren,“ erwiderte O'Brien. „Jetzt muß ich mir vor allen Dingen einer drückenden Last entledigen.“

Bei diesen Worten warf er seine Kleider ab, und Peter erblickte eine dicke seidene Schnur, welche O'Brien um seinen bloßen Leib gewickelt trug. Sie maß etwa dreißig Ellen in die Länge und war in geringen Zwischenräumen mit dicken Knoten versehen. Eiligst wickelte sie O'Brien von seinem Körper los und sagte: „Siehst du, Peter, diesen Strick habe ich getragen, seit wir Montpellier verließen, und fürchterliche Schmerzen hat er mir verursacht, aber ich ertrug sie gern, in der Hoffnung, daß sie uns zur Flucht dienlich sein würden, denn nach England müssen wir, ehe Weihnachten herankommt.“

Peter konnte sich leicht vorstellen, daß der arme O'Brien schrecklich gelitten haben mußte. Denn als die Schnur ganz abgewickelt war, zeigte sich an vielen Stellen seines Körpers die Haut wund gerieben und eine Menge nicht tiefer, aber äußerst schmerzhafter Wunden waren durch die Knoten verursacht worden. Auch hatte O'Brien kaum seine Kleider wieder angelegt, so fiel er zu Boden und sank in eine tiefe Ohnmacht. Peter erschrak furchtbar, behielt aber doch so viel Besinnung, vor allen Dingen die Schnur in den Koffer zu werfen, diesen zu schließen, den Schlüssel einzustecken und dann erst die Thür zu öffnen und nach Hilfe zu schreien. Einige Männer stürzten herbei, denen es bald gelang, O'Briens Bewußtsein zurückzurufen. Auf ihre Frage, was ihm zugestoßen sei, antwortete er, dergleichen Zufälle begegneten ihm öfters, hätten aber nichts zu bedeuten. Die Leute schienen sich mit dieser Erklärung zu





begnügen und entfernten sich. O'Brien belobte seinen Peter höchlich um der Besonnenheit willen, die er bewiesen hatte.

Einige Tage mußte O'Brien das Bett hüten, da er sich ernstlich unwohl fühlte, und er benützte diese Zeit, alle Mittel zur Flucht in Erwägung zu ziehen. Eines Morgens fragte er Peter: „Kannst du schwimmen, mein Junge?“

„Nein,“ antwortete Peter; „aber laß dich das nicht kümmern.“

„Den Henker auch!“ rief O'Brien. „Ich kann dich doch nicht wie eine Ratte extrinken lassen. Du mußt bedenken, daß wir über die Maas müssen, Peterchen, und es ist darum recht übel, daß du nicht schwimmen lernst, als du Zeit dazu hattest. Sieh' her,“ — er legte den Festungsplan auf den Tisch — „auf einer Seite wird die Festung von der Maas bespielt, und da gerade dieser Punkt, weil er der stärkste ist, am wenigsten bewacht wird, so müssen wir ihn zum Entfliehen wählen. Sind wir erst über dem Wasser, so soll uns kein Spion mehr etwas anhaben.“

„Aber O'Brien,“ sagte Peter, „bist du denn wirklich und ganz ernstlich zur Flucht entschlossen? Ich begreife dich nicht, denn ich kann mir nicht denken, wie wir nur über die Wälle kommen können.“

„Peter, das ist meine Sorge,“ entgegnete O'Brien. „Sag' mir nur, ob du mir folgen und in allen Stücken gehorchen willst?“

„Das will ich, die Hand darauf!“ rief Peter entschlossen. „Doch dünkt mich, du würdest besser dran sein, wenn du ohne mich zu entkommen suchtest, denn ganz gewiß werde ich dich in vielen Stücken hindern.“

„Peter,“ sagte O'Brien, indem er seinen jungen Freund vorwurfsvoll anblickte, „Peter, kannst du wirklich nur einen Augenblick glauben, daß ich dich im Stich lassen würde? Nein, mein Junge! Du wurdest mit mir gefangen und sollst mit mir befreit werden, so wahr mir Gott helfe! Nur noch ein wenig Geduld. In diesem Monat kommen wir

nicht fort, weil die Nächte noch nicht dunkel genug sind; aber im nächsten, da mache dich auf alles gefaßt, Peter. Die finstere Nacht und schlechtes Wetter müssen uns als gute Verbündete davonhelfen."

Peter und O'Brien konnten sich nicht verhehlen, daß sie auf das strengste bewacht und beobachtet wurden, und daß die beabsichtigte Flucht ein Ding gänzlicher Unmöglichkeit gewesen wäre, wenn nicht O'Brien sich im voraus die Mittel zu derselben verschafft hätte. Niemand durfte die Gefangenen besuchen und selbst mit den Einwohnern der Stadt wurde ihnen kein Verkehr gestattet. Die einzige Belustigung, die man ihnen gewährte, bestand im Fliegenlassen von Papierdrachen. Diesen Umstand wußte O'Brien zu benutzen.

"Höre," sagte er eines Tages zu Peter, "wenn wir uns die Bindfäden von den Drachen verschaffen könnten, das wäre eine nette Sache! Meinst du nicht?"

"Ei gewiß," erwiderte Peter. "Sie würden uns bei der Flucht gewiß behilflich sein."

"Das meine ich eben auch," sagte O'Brien, "und ich hab's mir in den Kopf gesetzt, sie zu bekommen. Gib acht, wie ich's anfangen, zum Ziele zu gelangen."

Am andern Morgen wehte ein frischer Wind, und die Drachen stiegen. Plötzlich faßte der Bindfaden von O'Briens Drachen das Gewehr einer Schildwache, die oben von der Mauer der Brüstung zuschaute, rieß es ihm aus der Hand und schleuderte es auf den Hof herab. Es entstand Lärm; der Kommandant wurde von dem Umstande in Kenntnis gesetzt, und die Folge war, wie O'Brien vorausgesagt hatte: das Spiel mit den Drachen wurde verboten. Nun kostete es dem schlauen O'Brien nur wenig Mühe, sich nach und nach in den Besitz aller Knäuel des überflüssigen Bindfadens zu setzen, und er brachte, da der Gefangenen mehr als dreihundert waren, eine hübsche Menge zusammen. Er flocht die Fäden zu einem langen und breiten Stricke, und

verwahrte diesen, wie alles übrige, in seinem Koffer, dessen Schlüssel er selbst bei sich trug.

„Nun, Peterchen,“ sagte er, sich fröhlich die Hände reibend, „brauche ich nichts mehr als einen seidenen Regenschirm für dich. Dann kann's losgehen.“

„Und wozu den Schirm?“ fragte Peter. „Vor dem Regen fürchte ich mich nicht.“

„Närrischer Kauz!“ lachte O'Brien, „merkst du denn nicht, daß ich ihn zu einem andern Zwecke nötig habe? Immer kaufe den Schirm!“

Der Rat wurde befolgt und der Schirm von innen und außen mit einer Mischung von Wachs und Öl überzogen, damit er völlig wasserdicht würde. „Siehst du, Peter,“ sagte O'Brien, als das Geschäft beendet war, „nun habe ich einen prächtigen Nachen für dich. Du sollst sehen, er trägt dich über die Maas, wenn ich ein bißchen nachhelfe.“

Jetzt begriff Peter alles und bewunderte O'Briens Scharfsinn.

Wenige Tage nach dieser Begebenheit liefen zu Givet Briefe aus England ein, und Peter erhielt ein Schreiben von seinem Vater, das er kaum gelesen hatte, als er in einen Strom von Thränen ausbrach.

„Warum weinst du, Peter?“ fragte O'Brien mitleidig.

„Ach, O'Brien,“ schluchzte der betrübte Jüngling, „dente dir, mein Oheim ist gestorben, er hatte mich immer so lieb!“

„Nun, Peter, das ist allerdings ein trauriges Ereignis, obwohl es auch von guten Folgen für dich sein kann. Wie ist mir denn? Erzähltest du mir nicht, dein Großvater wäre der alte reiche Lord Privileg, der seine hunderttausend Thaler jährliche Einkünfte hat?“

„Ja, der ist mein Großvater, und alle seine Söhne sind nun tot bis auf meinen Vater. Dieser ist der letzte,

der ihm geblieben ist," sagte Peter unter fortwährendem Schluchzen.

"Was?" rief O'Brien und sprang auf, "Peter, du Glückskind, dann ist ja dein Vater Lord Privilegs Erbe und du wirst selber ein reicher Lord!"

"Ja, das ist wahr," erwiderte Peter, der in seiner Jugend und Unschuld wenig Gewicht auf diesen Umstand legte, noch immer schluchzend. "Das ist wahr, aber es ist mir ganz gleichgültig. Wenn nur mein guter Oheim noch am Leben wäre. Du glaubst gar nicht, wie sanft und freundlich er immer gegen mich war."

"Na, Peter," sagte O'Brien, "du bist noch ein halbes Kind, und so erkläre ich mir's, daß du die Erbschaft über den Tod des Oheims vergiffest. Ich glaube, ich selber hätte den Tod über die Erbschaft vergessen. Aber gleichviel! Nun ich weiß, Peter, daß du einmal Lord werden wirst, sollen uns die Franzosen um so weniger behalten."

In diesem Augenblicke trat ein englischer Offizier in das Gemach der Freunde und fragte O'Brien, wie sein Vorname wäre.

"Terenz!" entgegnete O'Brien ein wenig verwundert.

"Nun, so kann ich Ihnen Glück wünschen, Kamerad," sagte der Offizier zu O'Brien, indem er herzlich seine Hand schüttelte. "Sie sind zum Leutnant befördert worden. Sehen Sie hier die Liste, die ich so eben aus England empfang."

Terenz O'Brien fiel über die Liste her wie ein Löwe. "Wahrhaftig," rief er aus, "da steht mein Name gedruckt! Aber ich kann nicht glauben, daß ich gemeint bin. Ich habe keine Gönner in England."

"Aber", O'Brien, du hast eine wackere That gethan," sagte Peter. "Erinnere dich nur, wie du die Kanone vernageltest."

"Ja, Peter, das ist alles ganz gut, aber davon weiß ja kein Mensch," entgegnete O'Brien.

Peter lachte. „Ja, wenn ich's nicht an Kapitän Savage geschrieben hätte,“ sagte er, „dann wüßt' es keiner. Aber ich schrieb ihm, während ich krank war, und ließ die ganze Wahrheit von Oberst O'Brien bestätigen. Siehst du, das ist's Ganze.“

O'Brien schaute seinen kleinen Peter ganz verbucht an. „Höre, mein Junge,“ sagte er endlich, „es gibt da eine Fabel von einem Löwen und einer Maus, und wenn ich meine Beförderung wirklich durch deinen Bericht erhalten habe, so ist auf alle Fälle die Maus klüger als der Löwe gewesen. Übrigens, Peter, dank ich dir! Du dachtest an mich, während du in Krankheit und Fieberhitze lagst, und ich werde dir das nimmer vergessen.“

So erfreut O'Brien aber auch über seine Beförderung war, so fühlte er sich doch unglücklich, da er noch immer Zweifel hegte, ob auch er und nicht ein anderer Terenz O'Brien gemeint sei. Zu seinem Glücke und Peters Freude lief endlich ein Brief von Kapitän Savage ein, der jeden Zweifel verschwehen mußte.

„Peter,“ rief O'Brien, indem er außer sich vor Vergnügen im Zimmer umhertanzte, „Peter, du hast mich durch deine Klugheit zum Leutnant gemacht, ich will dich dafür zum freien Manne machen. Halte dich bereit, das Gefängnis in der nächsten, besten Woche zu verlassen; denn sobald Wind und Wetter günstig, das heißt mordmässig schlecht sind, müssen wir fort. Willst du mir folgen, auch wenn ich dich mitten in der Nacht dazu auffordere?“

„Gewiß will ich's,“ erwiderte Peter, „und will auch mein Bestes thun, dich auf keine Weise aufzuhalten.“

„Wohl denn, Peter!“ rief O'Brien. „Mehr kann niemand thun, auch wenn er wollte. Und nun, Peterchen, mußt du mir einen Gefallen erweisen. Weil ich denn wirklich Leutnant bin, so leg' einmal deine Hand an den Hut und grüße mich, wie sich's ziemt. Nur einmal, denn ich möchte gern sehen, wie sich's ausnimmt.“

Augenblicklich gehorchte Peter, machte die Honneurs und fragte ehrerbietig: „Leutnant O'Brien, haben Sie sonst noch Befehle?“

„Nichts weiter, Sir,“ erwiderte O'Brien mit komischer Gravität, „als daß Sie mich nie wieder auf ähnliche Weise begrüßen, bevor wir an Bord unseres Schiffes gekommen sind.“

Lachend umarmte er hierauf den Freund, und beide schwankten vergnügt von ihren Plänen und Ausichten, bis sie ermüdet ihr Lager aufsuchten.

## Behntes Kapitel.

### Die Flucht.

Mehrere Tage vergingen. Die Gefangenen verhielten sich ruhig und ließen nichts von ihrem Vorhaben merken. Eines Abends aber sagte O'Brien, der den ganzen Tag fleißig umhergetramt hatte, zu Peter: „Höre mein Junge, mich dünkt, diese Nacht ist gut zum Entweichen. Der Neumond ist mit trübem und stürmischem Wetter eingetreten, und wenn das anhält, so geht's fort. Alles ist vorbereitet. Geh deshalb zu Bett und schlafe, wenn du kannst, für eine ganze Woche, denn in den nächsten acht Tagen wirst du schwerlich in eine Hängematte kommen.“

Es war abends gegen acht Uhr, als O'Brien dies sagte, und Peter ging gehorsam zur Ruhe. Um Mitternacht aber ward er wieder geweckt, und O'Brien befahl ihm, sich vorsichtig anzuleiden und dann zu ihm hinaus in den Hof zu kommen. In wenigen Minuten war Peter fertig

und ging hinaus. Ein schreckliches Wetter empfing ihn. Es war im November. Stürme rasten mit ungeheurer Gewalt heulend um die alten Mauern und Thürme der Festung her, der Regen fiel in Strömen vom Himmel, und es war so stockfinster im Hofe, daß Peter Mühe hatte, seinen Freund aufzufinden. Endlich bemerkte er ihn, wie er mit aller Anstrengung seiner Kräfte arbeitete.

Um ins Freie gelangen zu können, mußten die Gefangenen bekanntlich erst aus dem inneren Hofraum, welcher ringsum mit hohen Mauern umgeben war, zu entkommen suchen. Dies war ein schwieriges Stück Arbeit, und es würde ihnen unmöglich gewesen sein, damit zu stande zu kommen, wenn nicht O'Brien schon zu Montpellier auf Flucht gedacht hätte. Dort aber hatte er sich sechs Stück breite Eisenstäbe machen lassen, welche an einem Ende mit einer spitz zulaufenden Schraube, am andern mit einem viereckigen Knopfe, zu dem eine Handhabe paßte, versehen waren. Diese Eisen schob er in die Mauer ein, was ihm mit Hilfe der Handhabe recht gut gelang.

Eins saß schon fest, als Peter zu O'Brien trat, und letzterer war eben beschäftigt, das zweite Eisen etwa drei Fuß höher als das erste in der Mauer zu befestigen. Er verrichtete seine Arbeit ohne viel Geräusch und kam bald damit zu Ende.

Als auch das zweite Eisen fest saß, stellte er sich aufrecht auf das erste und schlug das dritte ein; dann das vierte, fünfte und sechste, eines schräg über dem andern, so daß sie fast einer Hühnersteige glichen. Die Arbeit war nicht ohne Gefahr, da die Dunkelheit undurchdringlich war. O'Brien aber zeigte sich so geschickt, daß alles glücklich von statten ging.

Als die sechs Eisen fest saßen, reichten sie etwa bis zur Hälfte der Mauerhöhe, und O'Brien, um fortarbeiten zu können, befestigte am obersten die schon erwähnte seidene Schnur, und ließ sich an derselben auf die Erde hinab.

Hier schraubte er die vier untersten Eisen los, steckte sie in die Tasche und klimmte an dem Stricke die Mauer wieder hinauf. Auf dem fünften stehend und sich an das sechste lehrend, schraubte er abermals ein Eisen ein und setzte diese Arbeit unverdrossen fort, bis er endlich auf der Zinne der Mauer stand, wo er sein letztes Eisen befestigte, die Schnur festband und zu dem geduldig harrenden Peter zurückkehrte. Die ganze Arbeit hatte anderthalb Stunden Zeit gekostet.

„Peter,“ sagte O'Brien, „der Augenblick ist da, den wir längst ersehnt haben. Fürchte nichts. Es ist so stockfinster, daß uns keine Schildwache, und wenn sie Rakenaugen hätte, entdecken kann, ehe wir auf der Zinne der Mauer angelangt sind. Von dort kommen wir auf das Glacis und kriechen auf dem Bauche, gleich Schlangen, bis zum Walle. Sei besonnen und vorsichtig, dann wird uns kein Unfall zustoßen. Im übrigen aber achte auf mich. Ich werde mit unsren sämtlichen Gerätschaften vorausklettern und dir ein Zeichen geben, wenn ich oben bin und alles ruhig ist. Stößt mir ein Unfall zu, so mache dich fort, so schnell du kannst, und lege dich ins Bett. Verstehst du, Peter?“

„Ja, ich verstehe und werde gehorchen,“ erwiderte Peter. Hierauf belud sich O'Brien mit dem Bindfadenstricke, mit ein paar Tragetaschen, mit den Schraubbeisen, mit einer Brechstange und obendrein mit dem im voraus wasserdicht gemachten Regenschirm.

„Wenn ich mit all diesem Zeug glücklich auf die Mauer komme, Peter,“ sagte er, „so wirst du überzeugt sein, daß der Strick nicht reißen wird, wenn du daran hängst. Sei also unbesorgt. Hörst du?“

Nach diesen Worten klimmte er kühn in die Höhe und gelangte nach kaum drei Minuten auf die Zinne. Peter kletterte nach, und obwohl er weniger gewandt war als O'Brien, so erreichte er doch glücklich sein Ziel, indem die

Knoten, welche in die Schnur eingeknüpft waren, sein Klettern bedeutend erleichterten. Mit Händen und Füßen stemmte er sich daran fest, und wurde oben von O'Brien empfangen, der ihm zum Zeichen des Schweigens seine regennasse Hand auf den Mund legte. „Wirf dich auf die Erde, Peter,“ flüsterte er ihm ins Ohr. Und Peter warf sich eilends nieder, während O'Brien die seidene Schnur in die Höhe zog und bei seinen übrigen Habseligkeiten verwahrte.

„Nun Peter, vorwärts!“ zischelte er. „Immer auf dem Bauche hin mir nach!“

Und beide glitten unhörbar und unsichtbar über den schlüpfrigen Boden hinweg, bis sie am Walle ankamen. Der Regen plätscherte so dicht, die Finsternis war so undurchdringlich, der Sturm heulte und brauste so furchtbar, daß keine Schildwache, auch wenn sie aufmerksam und wachsam gewesen wäre, die Flüchtenden hätte bemerken können. Es war ein Ding der Unmöglichkeit, nur drei Schritte weit zu sehen.

Der glücklich erreichte Wall stieß an einen Graben, über welchen eine Zugbrücke führte, und O'Brien gab sich viele Mühe, den rechten Punkt gerade über dieser Brücke ausfindig zu machen. Erst nach langem Suchen und Umertappen gelang ihm dies, und er befestigte den Strick an einer Brechstange, die er in die Erde ramnte. „Ich will wieder zuerst hinunter,“ sagte er. „Wenn alles gut ist, werde ich am Stricke zerrn. Gib acht, Peter!“

Im nächsten Augenblick verschwand er in der Tiefe, gab das verabredete Zeichen und Peter folgte. Er gelangte ohne Unfall hinab und wurde von O'Briens Armen empfangen.

„Alles ist gut,“ sagte O'Brien, „aber die Zugbrücke ist aufgezogen und wir müssen auf dem Geländer hinüber. Nimm dich um des Himmelswillen in acht, Peter, daß du nicht in den Graben fällst. Folge mir dicht auf dem Fuße

und halte dich an meinem Rockzipfel fest, das wird dir mehr Sicherheit geben."

"Gehe nur immer hin," erwiderte Peter flüsternd, aber mit Entschlossenheit. "Ich will mich schon in acht nehmen und werde gewiß nicht fallen. Immer geh voraus."

O'Brien griff nach Peters Puls. Er schlug fest und ruhig. "Du bist ein wackerer Bursche," sagte er. "Ich traue dir."

Ohne Zögern erkletterte er das Geländer und balancierte an das jenseitige Ufer des Grabens. Peter folgte, und ohne Unfall standen die Freunde wieder bei einander. Eilig setzten sie ihren Weg fort, wurden aber ganz unerwartet durch eine verschlossene Pforte aufgehalten. Dieser Umstand setzte sie in bedeutende Verlegenheit, denn sie waren nicht darauf vorbereitet, und vergebens versuchte es O'Brien, das Schloß der Pforte mit seinen Dietrichen zu öffnen oder zu erbrechen.

"Das ist eine schöne Geschichte, Peter," sagte er. "Hier sitzen wir fest und können weder rückwärts noch vorwärts."

"Können wir denn die Pforte nicht unterminieren?" fragte Peter. "Du hast ja noch ein Brecheisen und ein Schraubeisen! Laß es uns versuchen!"

O'Brien jauchzte fast vor Freude, als er diesen Vorschlag vernahm, denn daran hatte er nicht gedacht. "Du bist ein Goldjunge, Peter!" rief er leise und machte sich sogleich ans Werk. Peter stand ihm getreulich bei, und nach einer guten Stunde hatten sie eine hinreichende Öffnung zu stande gebracht, durch welche sie unter der Pforte hindurchschlüpfen. Der Weg nach dem nächsten Walle lag nun offen vor ihnen, aber um dahin zu gelangen, mußten sie durch einen bedeckten Gang.

Vorsichtig schritten sie vorwärts, hielten aber erschrocken inne, als sie plötzlich ein leises Geräusch vernahmen. Ihre Herzen pochten, und ängstlich horchten sie auf. O'Brien erforschte jedoch bald, daß das Geräusch von einer schlafen-

den Schildwache herrühre, die laut und vernehmlich schnarchte. Die lag am Ende des Weges, quer vor dem Ausgange desselben, und die beiden Flüchtlinge mußten, um zum letzten Walle gelangen zu können, über sie hinwegschreiten.

„Peter,“ sagte O'Brien nach kurzer Überlegung, „hier bleibt uns nichts übrig, als die Schildwache zu überwältigen. Der Augenblick ist gekommen, wo du dich als tapferer Mann zeigen mußt. Ich werde der Schildwache mein Taschentuch in den Mund stopfen, um sie am Schreien zu verhindern; in demselben Augenblicke aber mußt du ihr das Gewehr entreißen, damit sie nicht feuern kann. Du verstehst, Peter, daß von dem glücklichen Gelingen dieses Wagemuthes unsere Freiheit abhängt; denn sobald Lärm entsteht, sind wir verloren. Also nimm dich zusammen.“

„Sei unbesorgt, O'Brien,“ entgegnete Peter entschlossen. „Das Gewehr soll mir nicht entgehen.“

In der größten Stille und mit der möglichsten Vorsicht krochen sie nun zu dem Soldaten hin. Er schlief ungestört fort, und O'Brien gab seinem Freunde einen Wink.

„Jetzt, Peter,“ flüsterte er.

In ein und demselben Augenblicke entriß Peter der Schildwache das Gewehr, es sogleich über den Wall hinweg in den Strom schleudernd, und verschloß O'Brien dem Soldaten den Mund. Vergebens sträubte sich die Schildwache unter den kräftigen Händen O'Briens. Ihr Mund wurde mit dem Taschentuche verstopft, Hände und Füße wurden gefnebelt, und hilflos blieb sie an der Erde liegen, während Peter und O'Brien zum Walle eilten, die Brechstange befestigten und sich an der Außenseite desselben herabließen. Glücklicherweise gelangten sie hinab und standen nun an den rauschenden Wassern der Maas, welche ihre Wellen mit Ungestüm an dem Walle vorüberwälzte. Der Fluß war die letzte Schranke, die sie von dem freien Lande schied,

und jetzt erkannte Peter, wie gut es war, daß O'Brien für einen Regenschirm gesorgt hatte. Dieser wurde geöffnet und umgekehrt auf das Wasser gelegt, so daß er einem kleinen Rachen glich, und Peter mußte sich daran festklammern, während O'Brien einen Strick, der an dem Stiele befestigt war, zwischen seine Zähne nahm und seinen Gefährten rüstig schwimmend über den Strom bugsierte. Ohne Unfall, aber höchst erschöpft und vor Kälte bebend, gelangten sie an das jenseitige Ufer.

„Ich kann kaum noch weiter,“ sagte O'Brien, „und dir wird's nicht besser ergehen, Peter. Trotzdem aber müssen wir noch eine gute Strecke vorwärts, denn in zwei Stunden bricht der Tag an, und alsdann wird man uns in der Festung vermissen. Hier, trink einmal, mein Junge, und dann folge mir weiter.“

O'Brien zog eine wohlgefüllte Flasche Arrak aus der Tasche und reichte sie Peter hin, der einen tüchtigen Schluck nahm. O'Brien folgte seinem Beispiele, und obgleich beide sonst nur selten geistige Getränke zu sich nahmen, so gestanden sie einander doch, daß für diesmal Arrak besser als Wasser wäre. Neues Leben rieselte durch ihre von dem kalten Strome fast erstarrten Glieder, und munter gingen sie weiter, immer am Ufer der Maas entlang. Ihr gutes Glück ließ sie einen Rachen entdecken, welchen sie ohne Bedenken mit Beschlagnahme belegten. Sie schnitten ihn vom Stricke los, sprangen hinein und fanden ein paar Ruder darin. Mit rüstigen Armen trieben sie den Rachen stromabwärts, bis die Nacht der beginnenden Dämmerung wich. Da fanden sie sich im Ardennenwald, ruderten ans Land, warfen die Ruder ins Boot und ließen dieses von dem Strome weiter treiben, damit es den Anschein habe, als ob es vom Zufall gelöst und von den Wellen fortgeführt worden sei. Ohne sich hierauf weiter aufzuhalten, eilten sie ins Dickicht des Waldes, warfen sich unter einer breitästigen Eiche nieder, sprachen noch ein-

mal der Flasche zu und versanken bald in einen tiefen Schlaf, ungeachtet des Regens, der noch immer strömend vom Himmel herabfiel.

### Elftes Kapitel.

#### Wie O'Brien ein französischer Gendarm und Peter Simpel ein Gefangener wird.

Es war beinahe Mittag, als Peter von O'Brien geweckt wurde. Als er aufwachte, sah er sich ganz in Laub eingehüllt und befand sich ganz wohl und munter. Der Regen hatte aufgehört und seine Kleider waren am Leibe trocken geworden.

„Peter,“ sagte O'Brien, „es ist nicht richtig im Walde. Die Gendarmen sind hinter uns her und durchsuchen jeden Busch. Es bleibt uns nichts übrig, als ein Versteck zu suchen, um ihren spähenden Augen zu entgehen, und einen besseren Schlupfwinkel als die dicht belaubte Eiche hier werden wir kaum finden. Also klettere hinauf, Peter.“

Peter kletterte und O'Brien half ihm. Als er oben im dichten Laube verborgen saß, verscharrte O'Brien die beiden Reisetaschen, welche mit Brot, Fleisch und andren Lebensmitteln angefüllt waren, im abgefallenen Laube und klimmte Petern nach, sich in einem dichten Epheugeschling, das sich fast bis an die Krone des Baumes erstreckte, sorgfältig verbergend.

Es dauerte nicht lange, so wurden Stimmen im Walde laut, Waffen blitzen durch die Zweige und eine Abteilung von Gendarmen stellte sich gerade unter dem Baume auf, in dessen Zweigen die entflohenen Vögelchen saßen. Sie

hielten kurzen Rat und entfernten sich darauf nach verschiedenen Richtungen. Nur einer blieb zurück und marschierte trällernd unter der Eiche auf und ab. Die aufgehäuften Massen Laub am Stamme derselben schienen ihm aufzufallen, und er stöberte mit dem Bajonette seines Gewehres darin umher. Plötzlich entdeckte er die beiden Bündel und ließ einen Ausruf hören, der die armen versteckten Flüchtlinge zum Tode erschreckte.

„Par dieu!“ sagte er, „wo die Eier sind, werden die Vögel nicht ferne sein!“

Aufmerksam ging er rings um den Baum herum und durchforschte emsig die Zweige. Peter und O'Brien, obgleich ihre Herzen fast hörbar klopfen, verhielten sich ganz ruhig und hofften, den spähenden Blicken des Gendarmen zu entgehen. Aber sie täuschten sich. Peter wurde von dem Soldaten entdeckt und sogleich aufgefordert, herabzusteigen.

Peter rührte sich nicht, und da der Gendarm sah, daß seinem Befehle nicht gehorcht wurde, trat er etwas weiter zurück und legte sein Gewehr an. „Steigt herab oder ich schieße!“ sagte er barsch.

Peter aber war fest entschlossen, nicht von der Stelle zu weichen, und der Gendarm drückte sein Gewehr ab. In demselben Augenblicke hörte Peter einen schweren Fall, blickte auf die Erde hinunter und sah O'Brien neben dem Soldaten am Boden liegen. O'Brien jedoch stand sogleich auf und fragte: „Bist du verwundet, Peter?“

„Nein,“ antwortete der Jüngling.

„Nun, so komm herunter mein Junge,“ sagte O'Brien fröhlich.

Peter stieg jetzt ohne langes Besinnen vom Baume und bemerkte, daß der Gendarm tot war.

„Mein Gott,“ fragte er, „wie ist das zugegangen?“

„Das will ich dir erklären, Peter,“ erwiderte O'Brien. „Verstehst du, gerade als der Gendarm sein Gewehr auf

dich abdrückte, ließ ich mich auf ihn niederfallen, um dich zu retten. Er stand genau unter meinem Versteck, und da ich mit einiger Gewalt auf seinen Kopf stürzte, so hab' ich ihm das Genick gebrochen. Etwas Besseres konnte uns nicht begegnen, Peter, denn nun werden wir unangefochten durch ganz Frankreich marschieren können."

"Wie das?" fragte Peter.

"Nun, ich ziehe die Kleider des Gendarmen an, nehme seinen Säbel und seine Flinte, binde dir die Hände auf den Rücken und gebe dich für einen Gefangenen aus, den ich von einem Ort zum andern eskortieren muß. Verstehst du mich nun? Auf diese Weise werden wir ohne Gefahr aus Frankreich hinauskommen."

Peter leuchtete dieser Plan ein und er half O'Brien, den Gendarmen zu entkleiden. O'Brien zog die Uniform an, band Peter die Hände und marschierte mit ihm vorwärts, gerade aus dem Wald hinaus. Niemand verfolgte sie, niemand beargwöhnte sie. Dennoch gebrauchten sie die Vorsicht, sich am Tage verborgen zu halten und nur abends weiterzugehen, wo die Straßen menschenleer waren.

Überall ward Peter, besonders in den Wirtshäusern, von den Frauen bedauert, weil er noch so jugendlich war, und einmal wurde ihm sogar Hilfe und Beistand versprochen, wenn er sich auf die Flucht begeben wolle. Er teilte diesen Umstand O'Brien mit.

"Höre, Peterchen, das kann uns nützlich werden," sagte O'Brien. "Willige ein, stelle dich, als ob du fliehen wolltest, mache dich davon und laß' dich dann wieder von mir fangen."

Also geschah es. Peter entwischte, O'Brien fing ihn wieder ein und erklärte mit angenommenem Zorn und barschem Wesen, daß er das Verhalten der Hausleute der Regierung anzeigen werde. Die armen Menschen gerieten in Todesangst und boten O'Brien Geld über Geld, wenn er die Sache verschweigen wolle.

"Ich vernachlässige meinen Dienst nicht für Geld," er-

widerte O'Brien barsch. „Wenn ich den Gefangenen auf die nächste Station abgeliefert habe, lehre ich nach Bliessingen zu meiner Abteilung zurück und werde meinen Bericht machen.“

Die arme Wirtsfrau verging schier vor Angst. „Bester Herr,“ sagte sie, „in Bliessingen wohnt eine Schwester von mir, die daselbst ein Gasthaus hält. Dort werden Sie gutes Quartier und guten Wein vollauf bekommen, wenn Sie uns nicht angeben wollen. Nehmen Sie einen Brief von mir mit, und ich schwöre, daß er Ihnen von Nutzen sein wird!“

Dieses Anerbieten erregte O'Briens Aufmerksamkeit, und er berechnete sogleich, daß es ihm und Peter allerdings von Nutzen sein könne, wenn auch auf andere Weise, als die Wirtsfrau meinte. So gab er denn nach und erhielt von der dankbaren Frau ein Schreiben, in welchem die Schwester flehentlich aufgefordert wurde, alles, was in ihrer Macht stünde, für den Überbringer zu thun, da dieser Gewalt habe, ihre ganze Familie unglücklich zu machen.

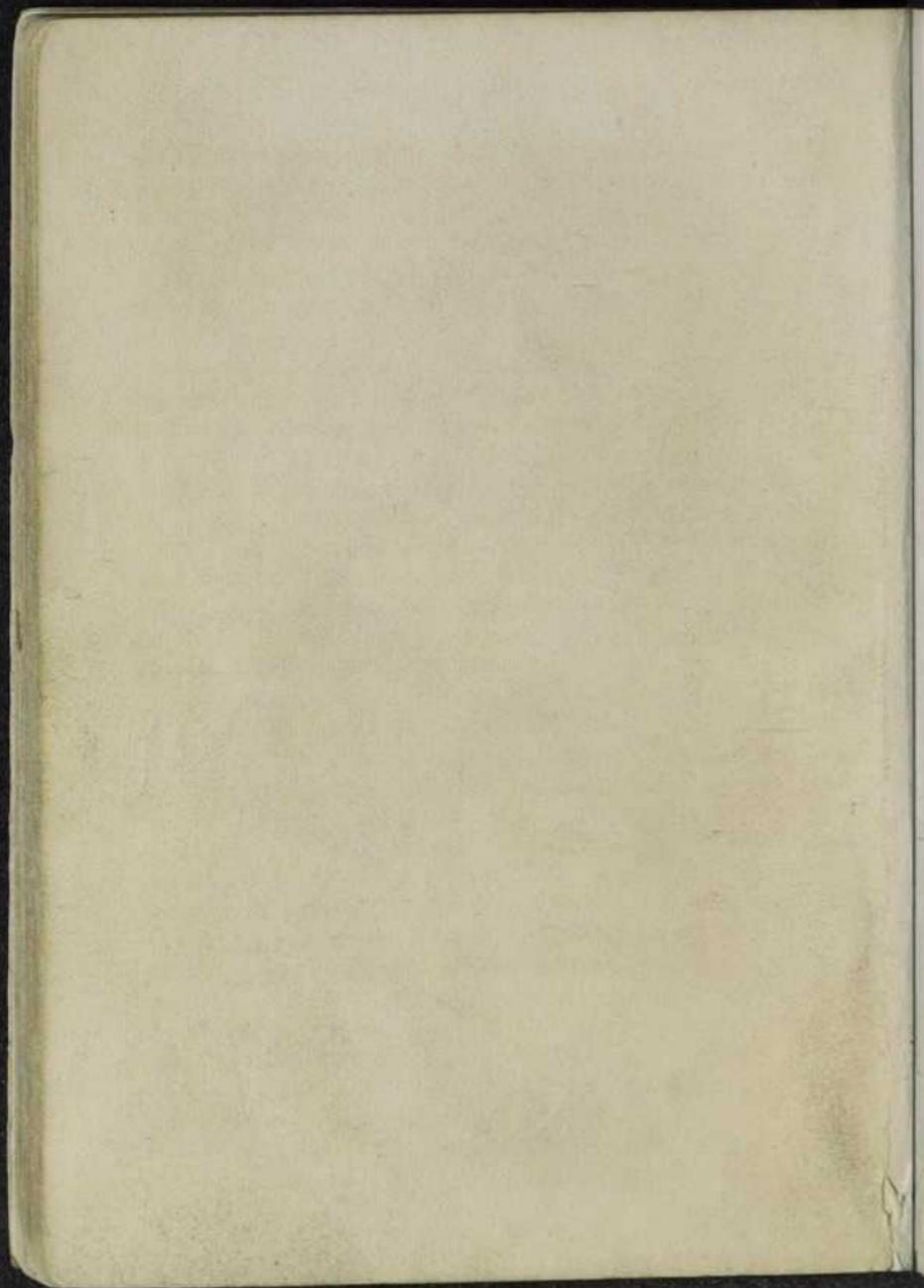
O'Brien steckte das Schreiben in die Tasche, nahm Petern ins Schlepptau und ging davon, indem er sein gutes Glück pries.

Nach mehreren Tagereisen waren unsere Freunde über Charleroi und Löwen gekommen und befanden sich nur noch wenige Meilen von Mecheln, welche Stadt sie gern noch vor Dunkelheit erreicht hätten. Endlich gingen sie auf einem schmalen Fuhrwege entlang, an dessen beiden Seiten sich breite, mit Wasser angefüllte Gräben hinzogen, als sie eine alte Bekanntschaft erneuerten, die ihnen durchaus nicht angenehm war. Auf einer Krümmung der Straße begegnete ihnen nämlich ein Gendarm, den O'Brien sofort für den Verkäufer des Planes von Sivet erkannte.

„Bon jour, mon camarade,“ sagte er zu O'Brien, ihn scharf ansehend, „wen habt Ihr da?“

O'Brien, in der Hoffnung, nicht erkannt zu werden,





erwiderte unbefangen: „Wie Ihr seht, einen Gefangenen, er ist aus seinem Gefängnisse entsprungen.“

„Und aus welchem? Doch nicht aus Givet? Von dort sind zwei Engländer ausgebrochen, obgleich es kaum zu begreifen ist, wie sie über Wall und Graben gekommen sind. Freilich aber dem Kühnen und Mutigen gelingt alles?“

Aus diesen letzten Worten des Gendarmen nahm O'Brien an, daß er erkannt sei. Dennoch sagte er sich und erwiderte: „Wenn ihrer zwei waren, so kann der andere nicht weit von hier sein. Geht und sucht ihn.“

„Man sucht zuweilen in der Weite, was man sehr nahe hat,“ entgegnete der Gendarm. „Ich ziehe es vor, bei Euch zu bleiben und nach Mecheln zurückzukehren. Unterwegs treffe ich wohl, was ich wünsche und was mich zum Korporal machen wird. Vorwärts, meine Freunde!“

Der Gendarm ging voraus und O'Brien flüsterte Peter in's Ohr: „Du, es bleibt uns nichts übrig, als den Kerl tot zu schlagen.“

„Thu's nicht,“ bat Peter; „es wäre ein Mord. Laß uns ihn durch List fangen, wenn's möglich ist.“

„Na, da du solch zartes Gewissen hast, Peter, so will ich's versuchen, und ihn vor allem andern sicher machen,“ antwortete O'Brien. Und indem er sich zu dem Gendarmen wandte, sagte er: „Hört, Kamerad, die Engländer sind freigebige Leute und sollen schon hundert Napoleons d'or für freundliche Hilfe beim Entkommen bezahlt haben. Ich denke, solche Summe müßte die Korporalschaft aufwiegen.“

„Ah, gewiß,“ erwiderte der Gendarm mit geldgierig funkelndem Blicke. „Schafft mir hundert Napoleons und ich will Euch davon helfen.“

O'Brien versprach, ihm das Geld zu bezahlen, sobald sie in Mecheln angekommen sein würden. Unter Gesprächen über andere Dinge erreichten sie sodann das Städtchen

Aerschot und quartierten sich für die Nacht im besten Wirtshause ein. O'Brien und Peter begaben sich auf das ihnen angewiesene Zimmer.

„Höre, Peter, mein Junge,“ sagte O'Brien, als er sicher war, nicht belauscht zu werden, „dem Gendarmen ist nicht zu trauen. Er würde die hundert Napoleons nehmen und uns dann doch verraten, wie er sein Vaterland verriet, als er mir den Festungsplan von Givet in die Hände spielte. Wir müssen fliehen, und durch eine List wird es uns gelingen, dem Schurken zu entgehen.“

Er setzte hierauf Peter seinen Plan auseinander, zog seine Uniform aus und bekleidete eine Puppe damit, die er sehr täuschend zu machen verstand. Die Puppe legte er aufs Bett, als ob sie ein schlafender Mensch wäre, und fertigte eine zweite an, welche Peters Figur darstellte und in das andere Bett gelegt ward. Hierauf krochen beide unter die Bettstellen, ließen aber das Licht brennen und die Stubenthür unverriegelt.

Es dauerte nicht lange, so schlich der Gendarm die Treppe herauf, öffnete leise die Thür und schaute ins Zimmer. Als er die Puppen erblickte, schien er beruhigt und entfernte sich wieder. Peter und O'Brien freuten sich der gelungenen List.

„Nun laß uns fliehen!“ rief Peter, unter dem Bette vorfriedend.

„Nein, mein Junge,“ antwortete O'Brien. „Nun erst wollen wir den Gendarmen recht anführen, um unsere Flucht bequem und ungestört fortsetzen zu können.“

Er band ein zusammengedrehtes Bettladen an das Fensterkreuz, zerrte die Puppen ein wenig auseinander, so daß man sie gleich als Blendwerk erkennen mußte, und kroch mit Peter wieder unters Bette.

„Paß auf,“ sagte er, „ehe eine Stunde vergeht, ist der Gendarm wieder hier und wird uns für bereits entwischt halten.“

Und wie O'Brien es vorausgesetzt, so geschah es. Der Gendarm kam, sah, daß er getäuscht worden war, und stieß einen fürchterlichen Fluch aus.

„Sie sind fort! Ich werde nicht Korporal!“ schrie er, mit dem Fuße stampfend. „Aber ich werde ihnen nachsehen.“

Silig stürmte er zum Zimmer hinaus, die Treppe hinunter und fort aus dem Hause.

O'Brien lachte wie ein Kobold, als er seine List so gut gelungen sah, und kroch mit Peter unter dem Bette hervor.

„Nun ist's Zeit, Jüngelchen,“ sagte er, „und auch wir wollen uns auf den Weg machen, obgleich nicht so hastig wie unser Freund, der aufs Geratewohl in die Nacht hineinrennt und leichter eine Stecknadel in einem Heuhaufen, als uns beide finden wird.“

Er zog die Uniform wieder an, ging mit Peter in die Wirtsstube hinab, nahm Abschied von der Hausfrau und ging unangehalten mit Peter davon. Sie schlugen den Weg nach dem Ardennenwalde wieder ein, indem O'Brien ganz richtig vermutete, daß der Gendarm nach Mecheln zu gelaufen sein würde.

„In den Wäldern der Ardennen müssen wir uns versteckt halten,“ sagte er zu Peter, „bis die Franzosen nicht mehr daran zweifeln werden, daß uns die Flucht gelungen ist.“

Sie schritten die ganze Nacht vorwärts und verbargen sich am Tage im Gebüsch. In der nächsten Nacht aber trat ein furchtbares Schneegestöber und Sturmwetter ein, welches sie am Weitergehen verhinderte. Drei Tage und drei Nächte hindurch mußten sie im tiefen Schnee kampieren, und die Lebensmittel fingen an, ihnen auszugehen.

„Peter,“ sagte O'Brien, „ich sehe, es hilft nichts, ich muß mich nach Brot und Fleisch umthun. Wie viel Geld hast du noch?“

„Noch dreißig Napoleons,“ erwiderte Peter.

„Nun, so gib mir ein paar davon her. Ein Dorf liegt in der Nähe, ich will hin und Einkäufe machen.“

Peter gab O'Brien Geld, und dieser entfernte sich. Während er durch den Schnee vorwärtswatete, sah sich Peter ein wenig um, kroch aus seinem Schlupfwinkel hervor und erblickte plötzlich zu seinem Entsetzen einen toten Mann und ein totes junges Mädchen, welche bleich und augenscheinlich erfroren auf der Schneedecke lagen. Sie trugen eine sonderbare bunte Kleidung; farbige Bänder flatterten daran herum und ein paar Stelzen lagen neben ihnen, halb im Schnee vergraben. Ehe sich Peter noch von seinem Schrecken erholt hatte, kam O'Brien zurück und erstaunte nicht weniger über den seltsamen Fund als Peter selbst. Doch sagte er sich bald.

„Die armen Leute sind zu beklagen,“ sagte er, „aber uns hätte kaum etwas Besseres begegnen können; denn auf ihren Stelzen können wir, ohne entdeckt zu werden, durch halb Frankreich marschieren.“

„Und wie das?“ fragte Peter.

„Nun, ich ziehe die Kleider des Mannes und du des Mädchens Röcke an,“ erwiderte O'Brien ohne Besinnen.

„Dann gehen wir immer frisch vorwärts und tanzen in den Städten den Leuten etwas vor. Niemand wird uns in solcher Verkleidung für englische Offiziere halten.“

Peter gab das zu, machte aber die Einwendung, daß sie beide ja gar nicht auf Stelzen zu gehen verstünden.

„Deshalb werden wir uns ein paar Tage üben und dann erst gehen,“ erwiderte O'Brien, indem er sich ohne weitere Umstände daran machte, den Erfrorenen die Kleider abzuziehen. Peter stand ihm getreulich bei und half ihm nachher auch die Toten begraben.

„So, mein Junge,“ sagte O'Brien, nachdem sie die Pflicht der Menschlichkeit erfüllt hatten, „so, nun wollen wir uns einen guten Schlupfwinkel suchen, wo wir die Nacht zubringen können. Mache dich auf und folge mir.“

O'Brien schritt voraus und Peter tappte nach, so gut es gehen wollte. Noch immer war das Wetter furchtbar. Mächtige Schneemassen wurden vom Sturm in der Luft umhergewirbelt, und zum Erschrecken schnell brach die Nacht ein. O'Brien ging indes geradeswegs auf das nächste Dorf zu und machte einen Schuppen ausfindig, wo beide ganz behaglich die Nacht zubringen konnten. Sie schliefen ruhig, machten sich aber, um nicht bemerkt zu werden, vor Anbruch des Tages wieder auf den Weg, und bemerkten einen Baumplatz dicht an der Landstraße, der mit einem breiten Graben eingefast war.

„Hier wollen wir verweilen, Peter,“ sagte O'Brien, „denn ein besseres Plätzchen zu unsren Stelzübungen werden wir schwerlich auffinden. Der Graben sichert uns vor einem Überfalle und die Bäume vor Entdeckung. Spring hinüber, Peter.“

Da jedoch der Graben zu breit war, so legte O'Brien die vier Stelzen neben einander und bildete so eine Brücke, über die Peter ohne Gefahr hinwegschreiten konnte. Sie schauten sich die kleine Insel nun genauer an, und fanden sie zu ihrem Vorhaben ganz geeignet.

„Eine Woche werden wir hier zubringen müssen, Peter,“ sagte O'Brien, „und damit wir das können, will ich noch einmal ins Dorf gehen und so viel Lebensmittel aufkaufen, als nur immer, ohne Verdacht zu erregen, angeht. Ich denke, meine Gendarmenuniform wird mir hinreichenden Schutz gewähren.“

Er nahm Abschied von Peter, empfahl ihm, sich still und ruhig zu verhalten, und schritt mit eiligem Fuße davon. Über zwei Stunden blieb er aus, so daß Peter fast angst wurde. Endlich kehrte er aber doch zurück, und war so bepackt, daß Peter sich nicht enthalten konnte, in ein herzliches Gelächter auszubrechen.

„Ja, lache du nur,“ sagte O'Brien. „Hast alle Ursache dazu, denn ich bin besser versehen, als du denkst.“

Mit einem mächtigen Sake sprang er über den Graben und kramte seine Einkäufe aus. Da kamen Würste zum Vorschein, die trefflich schmeckten, geräucherte Schinken, ein mächtiges Stück eingesalzenes Rindfleisch, eine gebratene Gans, eine halbe Wildpastete, sechs Brote und vier Flaschen feurigen Weins. Peter machte große Augen, als er alle die Schätze erblickte, und klatschte vergnügt in die Hände.

„Ja, Peter, freue dich nur,“ sagte O'Brien gut gelaunt, „Lebensmittel haben wir auf eine ganze Woche genug, und das Beste kommt noch nach. Sieh hier, Peter!“

Er warf ein großes Bündel von seiner Schulter auf die Erde, rollte es auseinander, und Peter erkannte ein Paar herrliche wollene Pferddecken.

„Die sind vortrefflich!“ rief Peter; „woher hast du sie?“

„Ich habe sie gestohlen,“ erwiderte O'Brien, „oder eigentlich nur entlehnt, da wir sie zurücklassen werden, wenn wir diese Gegend wieder verlassen. Zu kaufen wagte ich sie nicht, und doch mußten wir sie haben, um uns gegen Kälte und Schnee schützen zu können. Um den Eigentümer zu entschädigen, können wir ja beim Abschiede ein paar Francs hineinwickeln.“

Das war Peter zufrieden, und die beiden gingen nun ernstlich daran, sich für die Zeit ihres Aufenthaltes so behaglich als möglich einzurichten. Aus Zweigen, die sie kunstreich zusammenflochten, machten sie sich ein Obdach, in dem sie nur ein kleines Loch zum Eingange offen ließen. Das Innere füllten sie mit Laub an, legten eine Decke darauf, deckten sich mit der andern zu, und lagen nun ganz warm und gemütlich bei einander, und schmauseten nach Herzenslust. Als sie sich satt gegessen hatten, streckten sie sich zum Schlafe aus und schlummerten ungestört bis zum nächsten Morgen.

## Zwölftes Kapitel.

## Die Stelzen.

O'Brien erwachte zuerst, steckte den Kopf zur Hütte hinaus und bemerkte mit großem Vergnügen, daß sich über Nacht das Wetter aufgeklärt hatte. Klar und hell stand die Sonne am Himmel, der Sturm wüthete nicht mehr und die Luft zeigte sich mild und warm.

„Wach auf, Peter!“ rief er seinem Genossen zu, indem er ihn tüchtig rüttelte und schüttelte. „Wach auf! Wir müssen an die Arbeit!“

Peter ließ sich nicht gar zu lange nötigen, rieb sich den Schlaf aus den Augen und schlüpfte hinter O'Brien her zur Hütte hinaus. Er freute sich nicht wenig, als er das schöne Wetter bemerkte, und war sogleich bereit, die nöthigen Übungen mit den Stelzen vorzunehmen.

„Ghe wir anfangen, Peter,“ sagte O'Brien, „müssen wir uns in das Kostüm werfen, damit wir mit der ungewohnten Kleidung wie mit den Stelzen vertraut werden. Lege deinen Rock ab und ziehe die Frauenzimmerkleider an, während ich mich in einen Bauern aus der Bretagne verwandle.“

Peter gehorchte und sein jugendlich frisches Gesicht nahm sich in dem behänderten bunten Nieder des Landmädchens recht gut aus. Mittlerweile hatte auch O'Brien die Kleidung des Bauern angelegt, und beide griffen nun zu ihren Stelzen. Sie banden sie an ihren Beine fest, halfen sich in die Höhe, indem sie sich mit dem Rücken an Baumstämme lehnten, und machten einen Versuch, vorwärtszuschreiten. Aber schon bei dem ersten Schritte taumelte O'Brien rechts, Peter links in den Schnee, und beide schlugen auf die Nase, daß alsbald ein Blutstrom hervorflechte. Dennoch lachten sie, standen wieder auf und setzten

die Übungen fort, bis der Appetit zum Frühstück eintrat. Die Stelzen wurden wieder abgesehnallt und das Frühstück unter Scherz und Lachen verzehrt. Gleich nachher aber ging das Stelzen wieder los, und so übten sie sich bis zum Abend. Nach fünf Tagen hatten sie es durch unablässige Anstrengung so weit gebracht, daß O'Brien sagte:

„Peter, nun ist's genug. Morgen wollen wir uns auf den Weg machen und nach Mecheln spazieren. Kommen wir, wie ich hoffe, glücklich und unaufgehalten dort an, so wird es uns auch gelingen, Bliesingen zu erreichen, von wo uns der Himmel durch unsern Empfehlungsbrief weiter helfen wird. Bete zu Gott, daß Er uns beisteht.“

Sie krochen zum letztenmal in ihre Hütte, und machten sich des andern Tages beim ersten Morgengrauen auf den Weg. Die wollenen Decken hatten sie zusammengewickelt liegen lassen und einen Napoleonsd'or hineingelegt. Ihre Stelzen trugen sie in der Hand, bis sie vor das nächste Dorf kamen. Dort wurden sie abgesehnallt, und so hochbeinig wie ein Paar Störche spazierten die verwegenen Flüchtlinge an den Häusern entlang. Die Einwohner des Dorfes versammelten sich um sie, und sie führten zusammen eine Art Walzer aus, der sich vielen Beifall erwarb. Als er beendet war, nahm Peter O'Briens Müze und sammelte Geld ein. Jeder Zuschauer gab ihm ein paar Sous, und ohne aufgehhalten zu werden oder Verdacht erregt zu haben, gingen beide ins Wirtshaus, ruhten aus und stärkten sich für die weitere Reise durch einen kräftigen Imbiß.

Gegen Mittag brachen sie wieder auf und durchzogen auf ähnliche Weise das ganze Land. Sie kamen jedoch nur langsam vorwärts, und es dauerte sieben volle Tage, bis sie endlich Mecheln erreichten.

„Nun gilt's, Peter!“ sagte O'Brien. „Wenn uns die Wache am Thore unangefochten läßt, haben wir gewonnen Spiel, nimm dich daher zusammen, verrate keine Angsthelikheit und geh ganz unbefangen neben mir her. Hörst du?“

„Ja, ja,“ erwiderte Peter. „Sei nur unbesorgt.“

Reck dreinschauend schritten sie auf ihren Stelzen zum Thor hinein und waren schon an der Wache vorbei, als plötzlich ein rauhes Halt hinter ihnen ertönte. Peter erschrak, daß er fast umgesunken wäre. Doch faßte er sich sogleich und wendete mit O'Brien um. Da merkten sie denn, daß der drohende Ruf nicht ihnen, sondern einem vorüberfahrenden Karren gegolten hatte, und gingen erleichterten Herzens weiter.

Auf dem größten Platze der Stadt angekommen, machten sie, einem großen, prächtigen Gasthaus gegenüber, Halt und begannen auf ihren Stelzen den eingeübten Walzer zu tanzen. Die Leute im Gasthof wurden aufmerksam darauf und steckten ihre Köpfe zum Fenster heraus, um zuzuschauen. Nach beendigtem Tanze nahm Peter wie gewöhnlich O'Briens Mühe und sammelte Geld ein. Plötzlich erblickte er an einem Fenster des Gasthauses den Obersten O'Brien und neben ihm seine kleine Freundin, die beide ihn aufmerksam betrachteten. Celeste erkannte ihn trotz seiner Mädchenkleider und stürzte vom Fenster weg in den Hintergrund der Stube, indem sie ausrief: „Er ist's, Peter ist's, Vater!“

Peter war so betroffen, daß er schwankte. Zum Glück war O'Brien dicht in seiner Nähe und sprang schnell genug zu, um ihn vor dem Umfallen zu bewahren.

„Peter,“ flüsterte er ihm ins Ohr, „fasse dich! Sammle Geld ein, sonst sind wir beide unrettbar verloren!“

Peter raffte sich sofort zusammen und ging, obwohl am ganzen Leibe zitternd, weiter, die Kupfermünzen der versammelten Menge in Empfang zu nehmen. Nachdem er sich hinreichend gefaßt hatte, wendete er sich wieder zu dem Fenster, wo seine Freunde gestanden hatten. Oberst O'Brien war verschwunden; Celeste aber schien ihn zu erwarten und winkte ihm verstohlen mit den Augen. Er ging

auf sie zu, reichte seine Mühe hin und fühlte eine schwere Börse hineinfallen. Sogleich nahm er sie zu sich, verbarg sie in der hohlen Hand und trat zurück. Geleste aber stellte sich mehr in den Hintergrund ihres Zimmers und warf ihrem Peter hundert Kufhändchen zu. Wenig fehlte, so hätte sie Peter angerebet, denn er war ganz verwirrt und betäubt.

„Peter,“ flüsterte O'Brien und stieß ihm in die Rippen, daß er sogleich auf andere Gedanken kam, „Peter, wir müssen fort. Was sollen die Leute von uns denken, wenn du wie ein Narr immer und ewig das leere Fenster anstarrst. Marsch, Peter!“

Sie verließen den Platz, begaben sich zu einem kleinen Wirtshause und ließen sich ein besonderes Zimmer geben. Peter öffnete die von Geleste empfangene Börse, schüttelte ihren Inhalt auf dem Tische aus und zählte hundert Napoleons'or. Peter weinte vor Freude und Rührung, und selbst O'Brien fühlte sein Herz von der Güte des Obersten erschüttert.

„Er ist ein ganzer Mann!“ rief er aus, „ein echter O'Brien, und wert, ein Irländer zu sein!“

„Ich möchte ihn gar zu gern sprechen,“ sagte Peter, „um ihm Dank für seine Großmut zu sagen.“

„Peter, das geht nicht,“ sagte O'Brien entschieden. „Wir dürfen ihm auf keine Weise wieder begegnen, weil er sonst wirklich gezwungen wäre, uns festnehmen zu lassen. Du mußt nicht vergessen, mein Junge, daß er französischer Offizier ist.“

„Wie mag er nur hierhergekommen sein?“ fragte Peter.

„Das kann ich dir sagen, denn ich hab' es unten in der Gaststube von den Leuten erfahren,“ erwiderte O'Brien. „Er ist zum Kommandanten der Festung Bergen op Zoom ernannt und auf dem Wege dorthin begriffen. Jedenfalls

wird er heute noch abreisen, und auch wir thun am besten, uns nicht zu lange aufzuhalten. Je eher wir nach Bliessingen gelangen, desto eher kommen wir auch wieder nach England. Unsere Leiden und Gefahren sind zu Ende, Peter; denn mit hundert und zwanzig Napoleons in der Tasche wäre es zu verwundern, wenn wir nicht willige Hände fänden, die uns auf ein englisches Schiff rudern können. Darum frisch vorwärts, mein Junge!"

Sie speisten und machten sich wieder auf den Weg. Ohne Unfall kamen sie in Bliessingen an, und keine menschliche Seele ahnte in dem bretagnischen Bauern und dem blühenden jungen Landmädchen zwei entflohene englische Offiziere.

"Hast du den Brief an die Wirtsfrau noch, den uns dein Versuch, mir zu entwischen, verschafft hat?" fragte O'Brien.

"Gewiß habe ich ihn," erwiderte Peter und zog ihn aus seinem Nieder hervor, wo er ihn sorglich aufbewahrt hatte.

O'Brien nahm ihn in Empfang, las die Adresse und fand sich sehr bald in der Stadt zurecht. Als er mit Peter in die Gaststube trat, ging er auf die Wirtin zu und verlangte, sie allein zu sprechen. Die Frau schaute ihn verwundert an, winkte ihm aber doch, ihr in ein Nebenkabinett zu folgen.

"Was wünschen Sie von mir?" fragte sie.

"Lesen Sie diesen Brief von Ihrer Schwester," sagte O'Brien, indem er das Schreiben hinreichte, „und wenn Sie den Inhalt kennen, so erklären Sie sich, ob Sie mir und meinem Begleiter gefällig sein wollen.“

Die Frau erbrach den Brief und zitterte, als sie ihn las.

"Um Gotteswillen, ja, ich will Ihnen in allen Stücken helfen, wenn es in meiner Macht steht. Aber was verlangen Sie von mir?"

„Ich verlange von ihnen, daß Sie uns noch heute einen Lotsen verschaffen, der mich und meine Begleiterin aus dem Hafen zu einem englischen Schiffe führt.“

„Das ist unmöglich!“ rief die Frau erschreckt. „Sogar mein Mann, der selber ein Lotse ist, würde das nicht wagen, denn die Entdeckung des Streiches würde ihm den Kopf kosten.“

„Gut,“ sagte O'Brien kalt. „So werde ich denn, wenn es Ihnen unmöglich ist, mir zu helfen, die Familie Ihrer Schwester ins Unglück stürzen.“

Die Frau erschrak. „Unmöglich ist es gerade nicht,“ rief sie hastig, „aber sehr schwierig.“

„Nun, das lautet schon anders,“ sprach O'Brien. „Hören Sie mich an. Wenn Sie Ihren Mann bewegen können, mir den Willen zu thun, so will ich ihm dafür sogleich fünfzig Napoleons auszahlen und fünfzig andere, sobald wir glücklich an Bord eines englischen Schiffes gekommen sind.“

In diesem Augenblicke trat der Mann in die Stube, und die Frau machte ihn mit dem Verlangen O'Briens bekannt. Er besann sich nicht lange.

„Es ist ein gefährlich Stück Arbeit,“ sagte er, „aber ich will's wagen. Halten Sie sich ruhig, bis die Nacht einbricht.“

O'Brien, sehr erfreut über die Bereitwilligkeit des Lotsen, gab ihm das Handgeld, die versprochenen fünfzig Napoleons'or, und begab sich wieder zu Peter, der nicht ohne Besorgnis dem Erfolge des Gespräches entgegenge-  
sehen hatte. Um so vergnügter war er, als er den glücklichen Ausgang vernahm, und sein Herz schlug freudig, wenn er seiner Eltern und seines Vaterlandes gedachte.

Die Nacht kam und mit ihr der Lotse. Er trug einen Arm voll Kleider, die er auf den Tisch warf.

„Sie müssen diese schmutzigen Kittel anziehen,“ sagte

er, „denn man muß Sie am Wachtthore für meine Gehilfen halten. Eilen Sie! Je früher wir fortkommen, desto besser wird uns unser Vorhaben gelingen.“

Schnell schlüpften die beiden Freunde in die mit Leerflecken bedeckten Jacken und Beinkleider und sahen bald ein Paar Schiffszungen so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Nach beendigter Verkleidung schritt der Lotse voran und ging stracks an der Wache vorüber, die ihn trotz der herrschenden Dunkelheit erkannte.

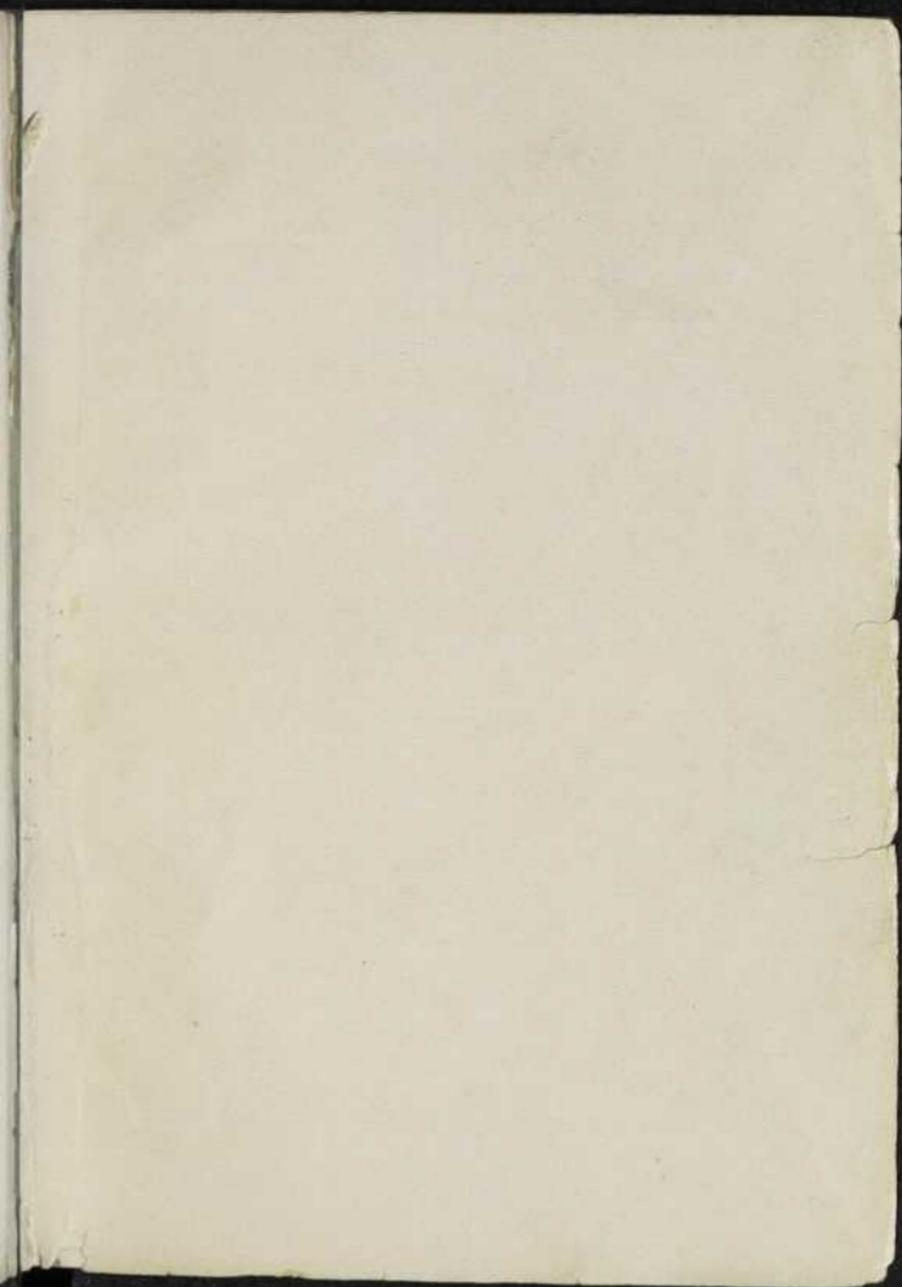
„Was?“ schrie sie, ihm auf die Schulter klopfend, „wollt ihr schon wieder auf See? Gewiß habt Ihr Euch mit der Frau gezannt?“

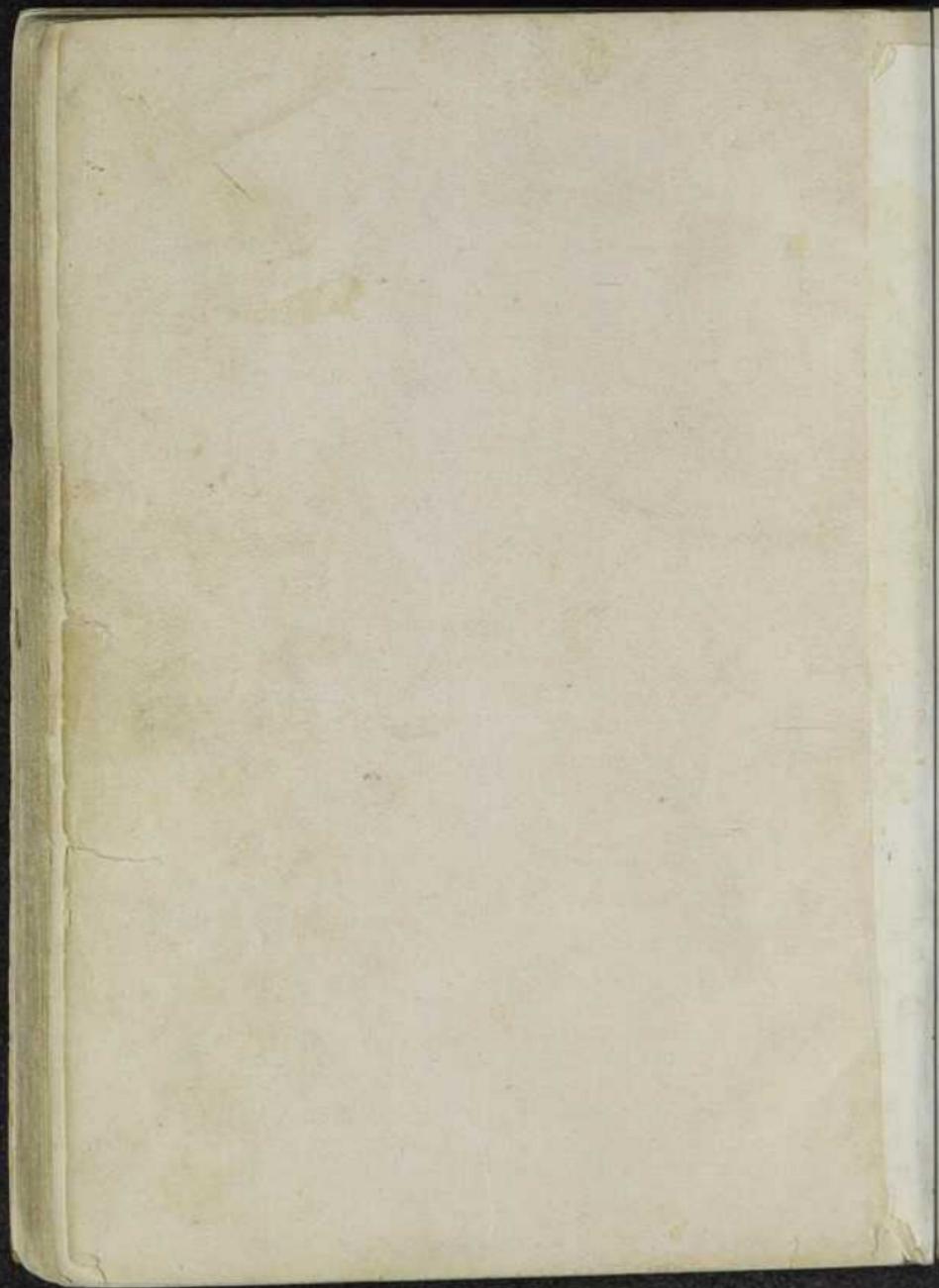
Der Lotse lachte, ohne zu antworten, und die Wache, erfreut über ihren Witz, lachte mit. Im nächsten Augenblicke aber stand der Lotse mit seinen Begleitern am Strande, lud diese ein, sein Boot zu besteigen, und lichtete nach wenigen Minuten den Anker. Es wehte ein günstiger Wind, der das Boot bald genug die Schelde hinabbrachte. Als der Morgen anbrach, befand sich die ganze Gesellschaft auf offenem Meere, und O'Brien bemerkte einen englischen Kutter, auf welchen sogleich zugerudert ward. Wenige Minuten nachher befanden sich Peter und O'Brien an Bord desselben und der Lotse erhielt seinen Lohn. Mit vergnügtem Lächeln steckte er die fünfzig Napoleons in die Tasche und wünschte den glücklich entwischten Flüchtlingen Heil und Segen auf ihren fernern Weg.

Einige Wochen später befand sich Peter im väterlichen Hause und hatte dem Seebienste für immer lebewohl gesagt, indem sein Großvater, Lord Privileg, ernstlich der Meinung war, daß sein künftiger Erbe hinlänglich seine Pflicht für das Vaterland erfüllt habe und sich ferneren Gefahren nicht aussetzen dürfe. Peter war dieser Meinung nicht, erwies sich aber klug genug, die Wünsche seines Großvaters ohne Widerrede zu erfüllen. Nach Jahr und

Tag war er ein reicher und mächtiger Lord und heiratete die kleine Gelesie, welche er nimmer hatte vergessen können. O'Brien aber stieg durch Peters Einfluß und durch seine eigenen Verdienste in kurzer Zeit zu dem Range eines Kontreadmirals auf, und blieb Peters treuester und zärtlichster Freund bis auf den heutigen Tag.

---





Internationale Jugendbibliothek



047002337403

178. Die Sünde ist geschrieben mit eiser-  
nen Griffeln.
179. Womit man sündigt, damit wird  
man bestraft.
180. Durch Güte und Treue wird die  
Weisheit verfehnt.
181. Gott ist ein Schild allen etc.
182. In allen meinen Thaten etc.
183. Es ist kein Häuschen etc.
184. Gott hilft tragen etc.
185. Die böse Stiegmutter.
186. Harte Köpfe.
187. Abenteuer des wilden Robi.
188. Der Herr prüfet die Seinen.
189. Die beiden Reichenstein.
190. Wer Gutes mit Bösem vergilt etc.
191. Das Quellsauerhaus.
192. Nur drei Pfennige.
193. Matthias und Franzl.
194. Das verrirte Kind.
195. Der alte Derfflinger.
196. Der Stadtfeier von Schönau.
197. Die Schule des Lebens.
198. Christian David Dittlieb.
199. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.
200. Was einer wert ist, das widerfährt  
ihn.
201. Pflichtgetreu.
202. Leibeigen.
203. Marahinta oder: Die Verlassene  
von St. Nicolas.
204. Mit Kleinen fängt man an.
205. Heibeläufers Friedl.
206. Der Herr hat alles wehgemacht.
207. Treu und rein wie Gold.
208. Lebenswege.
209. Tugend besteht.
210. In den Gestaden Afrikas oder:  
Treuer Freundschaft Lohu.
211. Ungleiche Gefährten.
212. Der Storkenbauer.
213. Das Bollwerk am Strande.
214. Geier-Andel.
215. 1812.
216. Wer nur den lieben Gott läßt  
wachen.
217. Die Jungfrau von Orleans.
218. Nozi, der Geißhuh.
219. Rimo, der Pirahemer.
220. Den Gerechten bleibt zuletzt der  
Sieg.
221. Gott ist der Waisen Vater.
222. Ein frohes Herz, gesundes Blut etc.
223. Fürs Vaterland!
224. Ein Rindebräut.
225. Jung Harald.
226. Schuld und Sühne.
227. Treue um Treue.
228. 's Studentle.
229. Die Herz vom Schneeberg.
230. Kaiser Wilhelm I.

Im gleichen Verlage erscheint alljährlich:

**Franz Hoffmann's**

→ **Neuer deutscher Jugendfreund** ←

für Unterhaltung und Veredelung der Jugend.

Mit vielen Abbildungen in Stahlstich, Farbendruck und Holzschnitt.

Jeder Band in elegantem Einbände kostet Mark 9.—

Urteile der Presse.

Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens: Franz Hoffmann's  
Jugendfreund gehört zu den alten Freunden, die nie alt werden und nie veralten,  
zu denjenigen Büchern, deren sich die nachwachsende Jugend immer aufs neue von  
Herzen erfreut, und die auch das Alter selbst mit Vergnügen liest etc. So wünschen  
wir dem trefflichen alten und ewig jungen Werte nach wie vor besten Erfolg, und  
werden uns freuen, wenn wir ihn übers Jahr wieder begrüßen können.

Schulbote für Hessen: Der Jugendfreund ist ein Familienbuch im besten  
Sinne des Wortes. Während die Kleinen sich an den prächtvollen Bildern er-  
öfnen, freuen sich die Älteren auf den reichen Lesestoff. In bunter Reihe wechseln  
Erzählungen, Monographien, Jagd- und Kriegsgeschichten, Szenen aus dem Lagers-  
leben, Gedichte zc. mit einander ab. Alles Ausgenommene ist unterhaltend und  
belebend zugleich — sogar noch für die Alten. Ebrlich gekannt: Ich selbst lese  
ihn immer mit großem Interesse. Man greife zu, das Buch ist's wert.  
etc. etc. etc.

# Peter Simp

Eine Erzählung

für

meine jungen Freunde

Von

Franz Hoffmann.

Mit vier Stahlstichen.

zwölfte Auflage.

Stuttgart & Leipzig.

Verlag von Schmidt & Springer



C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 A5 20 18 17 16 11  
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

the scale towards document  
Patch Reference numbers on UTT  
Serial No.  
Image Engineering - Scan Reference Chart - TE283